Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/1

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/2

Familien-Bibliothek für's deutsche Volk.

№ 89.

Alte Geschichten

aus dem

Sachsenlande.

Von

Franz Blanckmeister.

Barmen.

Verlag von Hugo Klein.

Um gefl. Beachtung der Rückseite des Umschlages wird gebeten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/3

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/4

Alte Geschichten

aus dem

Sachsenlande.

Von

Franz Blanckmeister.

Barmen.

Verlag von Hugo Klein.

1886.

1886 * 2349 D 244.2u

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/5

Inhalt.

I. Seltsame Rettung 3
II. Lauter Vaterunser 17
III. Priester und Kornet 25
IV. Überlistet 37
V. Jubilate 53
VI. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten . . 72

Alle Rechte vorbehalten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/6

I.

Seltsame Rettung.

Eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege.

Es war im Jahre 1625. Der dreißigjährige Krieg wütete bereits sieben Jahre im Böhmerlande und machte das blühende Land von Tag zu Tag mehr zu einer Einöde. Die Schlacht am weißen Berge bei Prag von anno 20 hatte gründlich zu Gunsten des Kaisers Ferdinand II. entschieden. Die Verfolgung der Protestanten von seiten der katholischen Regierung war im vollen Gange.

Der Katholizismus führte einen furchtbaren Vernichtungskrieg gegen das Evangelium in Böhmen. Siebenundzwanzig evangelische Edelleute wurden um ihres Glaubens willen hingerichtet, Hunderte ihrer Brüder ihrer ausgedehnten Güter beraubt und von Haus und Hof verjagt. Die protestantische Kirche, zu der sich vor wenig Jahren noch mehr als Dreiviertel aller Einwohner Böhmens bekannt hatten, wurde vernichtet, den Evangelischen wurde die Wahl gestellt, ent-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/7

weder katholisch zu werden oder das Land zu verlassen. An 36 000 Familien, darunter 1088 aus dem Ritter- und Herrenstande, alle protestantischen Geistlichen und Lehrer, eine Menge Künstler, Kaufleute und Handwerker wanderten so aus ihrem Vaterlande aus, weil sie ihren Glauben nicht lassen wollten und irrten heimatlos, unstät und flüchtig umher, bis sie in Sachsen und Brandenburg, in Polen, Schweden und Holland eine neue Heimat fanden.

In dieser traurigen, drangsalvollen Zeit lebte auf der sächsisch-böhmischen Grenze zu Michelsberg bei Chrudim der evangelische Pfarrer Kaspar Prätorius.

Wenn er heute wieder aufstände aus seinem Grab, er könnte ein Liedlein singen von dem Kreuze, unter welchem in jener furchtbaren Zeit gerade der geistliche Stand seufzte, denn gerade auf ihn hatten es die Katholiken mit ihren Verfolgungen abgesehen.

Prätorius war ein kühner und begabter Mann und eine Stütze des Protestantismus in jenen Grenzgegenden. Überzeugt von der Wahrheit seines Glaubens und von dem Recht seines Bekenntnisses hatte er dem Katholizismus länger als andere Trotz zu bieten gewußt. So konnte es denn nicht fehlen, daß er den Jesuiten und ihren Genossen je länger je mehr ein Dorn im Auge wurde, und daß sie alles daransetzten, diesen Dorn zu entfernen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/8

Nach Jesuitenart versuchten sie es zunächst auf dem Wege schlauer Unterhandlung. Sie hatten des Pfarrers von Michelsberg gute Gaben erkannt und dachten, der kühne, beredte und gelehrte Herr eigne sich recht wohl zu einem katholischen Kirchenmann und werde etwa als Probst oder Bischof seinen Mann stellen. So umdrängten sie ihn denn mit allerhand verlockenden Anträgen und boten ihm um den Preis seines evangelischen Glaubens die schönsten und reichsten Pfründen an im ganzen Böhmerland.

Indes mit diesen Verheißungen waren sie bei dem Michelsberger an den Unrechten gekommen. Er wies mit evangelischem Freimut all die jesuitischen Anträge zurück und erklärte ein für allemal, er sei evangelisch getauft, er sei evangelisch erzogen, er sei evangelisch ordiniert, Protestant sei er mit Leib und Leben, und darum könne ihn nichts als der Tod von seiner lieben, arg bedrückten evangelischen Kirche scheiden. So wenig wie er seine leibliche Mutter verleugnen könne, so wenig könne er sein Herz abwenden von seiner geistlichen Mutter, vollends gerade jetzt, wo sie halb erschlagen im Staube liege und von gottlosen Buben mit Füßen getreten werde.

Nachdem solchergestalt List und Schmeichelei nicht verfangen hatte, wurden von seiten der Jesuiten und ihrer Helfershelfer schwerere Geschütze, Drohungen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/9

und Befehle, ins Feld geführt. Er müsse katholisch werden, so gab man ihm zu verstehen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, gefangen, arretiert, eingekerkert, abgesetzt und verjagt, ja vielleicht gar vom Leben zum Tode befördert zu werden.

Aber auch dadurch ließ sich Prätorius nicht hindern, nach wie vor seines geistlichen Amtes zu warten, die Seinen über die traurigen Zeitläufte zu trösten, sie aber auch zu evangelischer Standhaftigkeit zu ermahnen und ihnen nachdrücklichst einzuschärfen, lieber Weib und Kind, Amt und Leben aufzuopfern, als den evangelischen Glauben abzuschwören und katholisch zu werden. Er selbst werde ihnen als ihr Seelenhirte mit gutem Beispiel vorangehen. Es könne wohl sein, daß sie über kurz oder lang von seiner Amtsentsetzung, von seiner Gefangennahme oder gar von seinem Tode hören würden; daß sie aber nie von seinem Glaubenswechsel hören würden, dafür stehe er ein mit seinem Wort.

Nur wenige Wochen vergingen, daß Prätorius die Probe seiner evangelischen Bekennertreue ablegen sollte.

Da er sich nach wie vor weigerte, auch nur einen Finger breit von seinem Standpunkt zu weichen, so ward im Kriegsrat der Feinde beschlossen, die trotzige Festung, will sagen das Pfarrhaus zu Michelsberg, eines schönen Tages zu überrumpeln und den hartnäckigen, unbeug-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/10

samen Festungskommandanten drinnen, das heißt den kühnen Pastor Kaspar Prätorius, durch einen Gewaltstreich aufzuheben und für immer unschädlich zu machen.

Schon waren alle Vorbereitungen zu dem Unternehmen getroffen. Geeignete Leute waren ausgesucht und einexerziert, aufgestellt und angewiesen, den Handstreich auszuführen. Fast sollte schon das Kommando und Signal zum Angriff ertönen. Da wurde der Pfarrer durch besondere Veranstaltung Gottes zur letzten Stunde noch rechtzeitig unterrichtet von der ihm drohenden Gefahr. Gerade mit dem Lesen der heiligen Schrift beschäftigt bekam er die Nachricht von der beabsichtigten Gefangennehmung und fand noch Zeit, vor den Ketten und Banden der Feinde das nackte Leben zu retten.

In seiner Not flüchtete er zu einem Bergsteiger auf einer der zahlreichen Zechen um Michelsberg. Dieser war dem Pfarrer bekannt als ein Mann von altem Schrot und Korn und vor allem als ein treuer und begeisterter Freund des göttlichen Wortes und der evangelischen Kirche. Und so konnte er wohl hoffen, hier einen sicheren Versteck und eine gastliche Herberge zu finden.

Seine Hoffnung wurde nicht getäuscht. Der Bergmann nahm seinen Seelsorger mit Freuden auf,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/11

zog ihm das geistliche Gewand aus, bekleidete ihn an dessen Statt mit Bergmannskittel und Bergleder, mit Bergkappe und Schachthut, also daß auch der durchtriebenste Jesuit nicht auf den Gedanken kommen konnte, unter dieser unscheinbaren, schmutzigen und groben Bergmannshülle sei der gesuchte Pfarrer von Michelsberg verborgen, und ließ den geistlichen Herrn wie jeden anderen Bergmann drunten in den Schächten mit hämmern und klopfen.

So lebte denn Prätorius einige Wochen bei dem wackeren Steiger. In dem ganzen Umkreis von Michelsberg galt der Pfarrer für gefangen oder getötet, jedenfalls für verschwunden. Niemand wußte um das Geheimnis außer dreien. Und diese drei waren der Pfarrer, der Steiger und der liebe Gott. —

Indes wenn der Pfarrer geglaubt hatte, schon allen Gefahren entronnen zu sein, so hatte er sich getäuscht.

Wie die Welt einmal ist, sie kann kein Geheimnis leiden und setzt alles daran, solch ein Geheimnis aufzudecken. Und wenn namentlich Jesuiten hinter einem Geheimnisse her sind, dann kann man mit Gewißheit behaupten, daß es nicht lange unenthüllt bleibt.

Die blutgierigen Inquisitionsmänner in Prag hatten im ganzen Böhmerlande ihre Spione und darum auch in der Gegend von Michelsberg. Bald hatten sie aus-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/12

gekundschaftet und ausspioniert, daß der angeblich verschwundene Pfarrer Prätorius keineswegs verschwunden, sondern noch im Lande sei und zwar in der allernächsten Nähe seines Pfarrsitzes Michelsberg. Dort sei eine Zeche und auf der Zeche eine Bergmannshütte und in der Bergmannshütte wohne nicht nur ein Bergmann, sondern auch ein Pastor und dieser Pastor heiße Prätorius. —

Sofort meldeten diese Spione diese Freudenbotschaft nach Prag und erhielten von dort die selbstverständliche Weisung, im Geheimen den Pfarrer aufzuheben und nach der Hauptstadt des Landes abzuliefern.

Gesagt, gethan! Eines Morgens machen sich die Spione auf den Weg, steigen die Halde hinan und treten unvermutet bei dem Steiger ein. Dem wurde es anfangs etwas bänglich ums Herz, als er die unheimlichen Gesellen vor sich sah, bald indes faßte er sich, fragte sie nach ihrem Begehren und stand ihnen in allem Rede und Antwort. Mit gutem Gewissen konnte er versichern, der Pfarrer sei nicht in seinem Hause, denn dieser arbeitete allerdings zur Stunde genau wie jeder andere Bergmann drunten in der Grube im Schweiße seines Angesichts.

Schon wollten die Häscher unverrichteter Sache sich entfernen, schon glaubte der wackere Steiger ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/13

wonnenes Spiel zu haben. Da that sich auf einmal die Thüre auf, und herein trat mit schmutzigem Gesicht und noch schmutzigeren Händen ein Bergmann, der nach seinem ganzen Aufzug soeben aus der Grube gefahren sein mußte — und dieser Bergmann war kein anderer als der Pfarrer Kaspar Prätorius.

Dem Steiger gab es einen gewaltigen Stich durch's Herz, als er solchergestalt den Pfarrer dem Verderben in die Hände laufen sah. Wenn die Jesuiten im Stüblein ihre Blicke scharf auf den Eintretenden richteten, so war derselbe unrettbar verloren! Er wollte dem Pfarrer winken; aber wie leicht würde das die Aufmerksamkeit der Spione erregt und die Gefahr erst recht groß gemacht haben.

Da kam ihm von oben im Augenblick ein guter Gedanke. Mit seltener Geistesgegenwart lief er dem Eintretenden entgegen, packte ihn gar unsanft an dem Kragen seines Bergmannskittels, versetzte ihm eine derbe, schallende Ohrfeige und rief mit verstellter, donnernder Stimme: „Du neugieriger Knappe, du! Was hast du hier aufzuschnappen, packe dich, du Faulpelz, und mache dich schleunigst an deine Arbeit!“ — Und siehe, unter solchen Worten flog der „neugierige Bergknappe“ mit Windeseile zur Thüre hinaus, und es dauerte geraume Zeit, ehe er nach dem barbarischen Intermezzo, das

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/14

ihm anfangs wie ein Traum vorkam, recht wieder zur Besinnung gelangte. —

Was der Bergsteiger mit diesem Gewaltstreich erreichen wollte, das hatte er in vollem Maße erreicht.

In den Spionen, welche ohnehin schon zu der Überzeugung gelangt waren, der Gesuchte ist hier nicht zu finden, kam nicht entfernt der Gedanke oder auch nur die Vermutung auf, daß etwa der so derb entlassene Bergknappe der Pfarrer Prätorius von Michelsberg sein könne. Diesmal war ein schlichter Bergmann klüger gewesen als die klugen Jesuiten, die doch sonst die allerschlauesten Leute zu sein pflegen. Sie hatten sich Sand in die Augen streuen lassen und wußten es nicht. Und mit diesem Sand in den Augen zogen sie ab. Der liebe Gott selber hatte sie mit Blindheit geschlagen zur Strafe dafür, daß sie sich an seiner geheiligten Majestät vergriffen hatten. —

Draußen lag indes noch immer der Pfarrer Prätorius am Boden, seine Wange war nicht wenig mit Blut unterlaufen, und seine Glieder thaten ihm allesamt so weh wie noch nie. Er jammerte, er schalt — aber er war gerettet und einer großen Gefahr entgangen.

Nachdem die Spione auf 200 Schritt sich wieder entfernt hatten, da kam der Steiger heraus zum Pfarrer, holte ihn in die Stube hinein, wusch ihn ab,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/15

legte ihm kalt Wasser auf die blutunterlaufene Wange, erzählte ihm, wie soeben Spione dagewesen wären, um ihn auszukundschaften und zu fangen, beteuerte ihm, er habe sich und ihm nicht anders zu helfen gewußt, als daß er ihn vor den Augen und Ohren der Späher als faulen und neugierigen Bergknappen hinstellte und ihn mit einer derben Ohrfeige zur Thüre hinauswarf und bat ihn schließlich tausendmal um Verzeihung, daß er in solch unmanierlicher Weise mit ihm umgegangen sei. —

Der Pfarrer mochte dem Steiger gern vergeben! Er lobte seines Lebensretters köstlichen, herrlichen Einfall, drückte und küßte dessen harte schwielige Hand, deren Spuren noch nach Tagen auf seiner Wange zu schauen waren, und die hellen Thränen liefen ihm dabei über das Angesicht. Dann aber fiel er mit seinem Retter auf seine Kniee, hob seine Hände auf und betete. Was er gebetet hat in dieser Stunde, das kann sich der geneigte Leser denken. — Er betete im Tone des 103. Psalmes, wo es heißt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat . . . der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit . . . So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/16

Gnade walten über die, so ihn fürchten . . . Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind!"

Vielleicht wird in diesem Gebete mit vorgekommen sein das seltsame Wörtlein Hebr. 12, 6: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt," wozu der Herr dem Pfarrer soeben eine sehr praktische und schlagende Auslegung gegeben hatte.

Ganz gewiß aber wird dem brünstigen Beter drinnen in dem Bergmannshüttlein das große, tröstliche Prophetenwort mit über die Lippen gekommen sein Jesaia 28, 29: „Des Herrn Rat ist wunderbarlich, aber er führet es herrlich hinaus." —

Ja, er führte es herrlich hinaus! Noch in der darauffolgenden Nacht entkam Prätorius mit Hilfe des Steigers glücklich über die Grenze nach Sachsen hinein. Er hatte es für besser gehalten, nun doch das Böhmerland zu meiden und anderswo Schutz und Ruhe zu suchen. Die gehoffte Ruhe fand er zwar nicht gleich, er mußte vielmehr, wie sich dies mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges von selbst versteht, erst eine Weile im Lande umherziehen, bis er eine sichere Stelle hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte; doch

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/17

aber sollte sich bald an ihm, im irdischen Sinne, das Wort erfüllen: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Er bekam die erledigte Pfarrstelle zu Cranzahl im sächsischen Erzgebirge und dankte Gott, endlich doch wieder ein zwar wenig einträgliches, aber doch immerhin auskömmliches Amt erhalten zu haben.

In Cranzahl lebte er bis zu seinem im Jahre 1637 erfolgten Tode still und ruhig seinem Gott und seiner Gemeinde. Noch oft hat er den Seinen die Geschichte von seiner seltsamen Rettung erzählt und zeitlebens Gott gepriesen für die Ohrfeige im Bergmannshüttchen, der er sein Leben verdankte. Und als der wackere Steiger später einmal über's Gebirge hinüber nach Cranzahl kam, da ward er gar freundlich aufgenommen im Pfarrhause und für seine rettende That nachträglich noch reichlich belohnt. —

Der Chronist, dem wir diese kuriose und doch so lehrreiche Geschichte verdanken, macht hierzu die Bemerkung, die Ohrfeige wäre eine solche gewesen, „wie sie wohl ein jeder sich gewünscht haben würde." Der Mann hat nicht unrecht! Um die Ohrfeigen ist's überhaupt ein eigen Ding. Wenn man sie bekommen soll, fürchtet man sich; wenn man sie bekommt, thuts weh, so daß man oft laut aufschreien möchte; nachdem man sie aber bekommen hat, dann

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/18

merkt man oft erst, was für eine rettende Kraft sie hatten und bedauert jeden Schlag, der daneben gegangen ist.

So ist's mit den Ohrfeigen, die der Lehrer den Schulbuben verabfolgt und — so ist's auch mit den Züchtigungen, die der liebe Gott in der Schule des Lebens über die Menschenkinder verhängt.

Der geneigte Leser mag einmal darüber nachdenken, ob er in seiner Jugend nicht durch eine Ohrfeige von der Hand seines Lehrers oder seines Vaters manchmal vor Irrtum und bösen Streichen bewahrt und auf den rechten Weg zurückgebracht worden ist. Desgleichen mag er sich einmal überlegen, ob es der liebe Gott mit ihm nicht auch schon einmal so gemacht hat, wie der Bergsteiger von Michelsberg mit seinem Pfarrer. Wenn es geschehen ist, so mag er auch seinem Gotte danken. Wenn es noch nicht geschehen ist, so mag er sich nur ja darauf gefaßt machen. Wenn es aber kommt, wenn der liebe Gott ihm einen Schlag versetzt, daß die zarte Wange ein wenig rot wird und ein kalter Umschlag darüber gemacht werden muß, dann mag er sich nur ja nicht wundern über das „seltsame" Gebahren seines Gottes und noch weniger murren über unverdiente Kränkung, dunkle Führung und was dergleichen Dinge mehr sind, sondern an den Pfarrer Kaspar Prätorius denken, Jesaia

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/19

28, 29 und Hebr. 12, 6 aufschlagen und mit Paulus Gerhardt singen:

Seine Strafen, seine Schläge,
Ob es mir auch bitter scheint,
Dennoch, wenn ichs recht erwäge,
Sind es Zeichen, daß mein Freund,
Der mich liebet, mein gedenket
Und mich von der schnöden Welt,
Die mich hart gefangen hält,
Durch das Kreuze zu ihm lenket.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit. —

oder mit Philipp Spitta sich trösten:

Ja, wenns am schlimmsten mit mir steht,
Freu ich mich seiner Pflege;
Ich weiß, die Wege, die er geht,
Sind lauter Wunderwege.
Was böse scheint, ist gut gemeint,
Er ist doch nimmermehr mein Feind
Und giebt nur Liebesschläge. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/20

II.

Lauter Vaterunser.

Aus einer alten Chronik.

Die Bergstadt Schneeberg im Erzgebirge ist zwar klein genug unter den Städten des Sachsenlandes; aber sie braucht sich hinter ihren größeren Schwestern keineswegs zu verstecken. Hier wird nicht bloß seit Jahrhunderten aus den Tiefen der Berge edles Erz in Menge zu Tage gefördert, — die alte Bergstadt war auch eine der ersten unter allen sächsischen Städten, welche das edle Metall des reinen Evangeliums freudig begrüßte, nachdem es der stammverwandte thüringer Bergmannssohn aus der Tiefe wieder hervorgeholt und von all dem toten Gestein befreit hatte, mit dem es je länger je mehr verwachsen war. Hier stand „Luthers Jonathan", wie man ihn genannt hat, Nikolaus Hausmann, im geistlichen Amt, derselbe, von dem der Reformator zu sagen pflegte: „Was wir lehren, das lebt er." Hier lebte Hieronymus Weller als erster evangelischer Schulmeister. Hier ward Andreas Musculus geboren,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/21

einer jener namhaften Gottesgelehrten, welche die letzte der Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche zu stande gebracht haben. Hier erblickte auch Ambrosius Lobwasser das Licht der Welt, der die Psalmen in deutsche Verse umgoß und sich dadurch um den reformierten Kirchengesang ähnliche Verdienste erwarb, wie sein Namensvetter, der große Ambrosius von Mailand, um den katholischen. Hier hat sich auch folgende liebliche Geschichte ereignet, die der Vergessenheit entrissen zu werden verdient, und die ich darum jetzt zur Erbauung des geneigten Lesers wahrheitsgetreu erzählen will.

Es war im Jahre des Heils 1660, als die fromme und wohlbegüterte Rosine Schnorr, nachgelassene Witwe des ehrenfesten Veit Hans Schnorr zu Schneeberg, eines Tages ihren Sohn Zacharias, die Freude und Stütze ihres Alters, zu sich ins Zimmer rief und zu ihm sagte: „Zacharias, du mußt je eher je lieber in Geschäften nach Hamburg reisen, mußt bei unserm langjährigen Schuldner, dem Hennig, dem wir nun wahrlich lange genug Kredit gewährt, und der schon seit Wochen kein Sterbenswörtlein mehr hat von sich hören lassen, Geld einkassieren und kannst dabei gelegentlich sehen, wie es dermalen mit den Hamburger Geschäften aussieht, ob gut oder schlecht."

Zacharias ließ sich das nicht zweimal sagen. Er war ein munterer, lustiger Bursche von einigen zwan-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/22

zig Jahren, dem das Blut noch in schnellem Tempo in den Adern rollte, und dem es just lieber war, in der Welt herumzukutschieren, als daheim in dumpfer Stube langweilige Zahlenreihen zu addieren und zu subtrahieren und das Briefpapier riesweise vollzuschreiben. Er musterte also sogleich seinen Braunen, ob die Eisen auf allen vier Hufen noch fest säßen, ließ sich die kleine grüne Kalesche vorrichten, gerade groß genug für sich und seinen Knecht, den Hans, befahl seine Seele dem allmächtigen Gott und seinen heiligen Engeln — denn eine Reise von Schneeberg nach Hamburg war dazumal noch ein Unternehmen, wie wenn heutzutage einer von Hamburg nach Jerusalem reist und drüber hinaus — nahm von seiner Mutter mit Hand und Mund Abschied, und fort ging's über Leipzig und Magdeburg nach Hamburg. In drei Wochen oder etwas mehr hatte er versprochen, wieder da zu sein.

Der fünfzehnte Tag nach dem Abschied des Zacharias war gekommen, die Sonne hatte eben der Erde ihren letzten Strahl als Gutenachtgruß zugeworfen, Frau Rosine hatte aus einem ihrer alten „Tröster", wie sie zu thun pflegte, ihr Abendgebet verrichtet und darinnen auch den Zacharias mit eingeschlossen; eben war sie im Begriff, ihr Lager aufzusuchen, um wahrscheinlich von den blanken, schweren Thalern und

Dukaten zu träumen, die ihr der Sohn demnächst heimbringen würde — denn kein Mensch, und auch der frömmste nicht, vermag seine Augen und seine Gedanken so zu beherrschen, daß sie nicht doch einmal nach dem schnöden Mammon hinüberschielen — da klopfte plötzlich Christiane, die alte, treue Magd, heftig an die Stubenthür und meldete mit freudiger Hast: „Der Herr Sohn kommt! Der Herr Zacharias ist da!“

Und richtig! Ehe noch Rosine herausgekommen, war der Wagen bereits über das holperige Pflaster des Marktes gerollt und stand vor dem Hause. Aber merkwürdig! Nicht das grüne Kaleschlein war es, gerade groß genug für zwei Mann, und vom treuen Braunen gezogen, sondern eine stattliche Landkutsche war's, mit zwei stämmigen Füchsen bespannt. Vorn auf dem Bock saß wohl der Zacharias mit seinem Knecht, dem Hans, aber aus den Hintersitzen des Wagens schauten statt der gehofften Geldsäcke neun fremde Gesichter heraus, acht kleine und ein großes. Die kleinen gehörten acht lieblichen, wenn auch etwas blaß aussehenden Kindern, das große aber einer älteren Magd, die offenbarlich zur Wartung derselben bestimmt war.

Frau Rosine schlug über das ungewohnte Schauspiel einmal über das andere die Hände über dem

Kopf zusammen, und Christiane, die Hausmagd, leistete ihr dabei getreulich Gesellschaft. Zacharias aber hob die Kinder mit Lächeln vom Wagen herunter und rief: „Sieh' Mutter, da bring' ich dir lauter Vater=unser!" Dann nahm er die etwas schüchternen Vater=unser bei der Hand, führte sie ins Haus und ließ ihnen zunächst zu essen und zu trinken geben. Die Mutter aber, noch immer vor Überraschung sprachlos, mußte sich auch mit am Tische niederlassen, und nun ließ sich der Zacharias also vernehmen:

„Liebe Mutter," sprach er, „ich sollte dir einen Haufen Geld mitbringen, und ich habe dir dieses Häuflein Kinder mitgebracht! Verzeih' mir! Aber — ich konnte nicht anders! Als ich in Hamburg angekommen war, fragte ich sogleich nach dem Kaufherrn Hennig, unserm Schuldner. Man wies mir die Straße und das Haus, und als ich den Hausthürenstein überschritt, freute ich mich schon in deiner Seele über das Geld, das mir nun auf alle Fälle sicher war, und mit dem ich dir eine große Freude zu machen hoffte. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und unsere Wege nicht seine Wege, das mußte ich auch hier erkennen. Ich war in ein Trauerhaus gekommen. Der Kaufmann Hennig hatte vor wenig Tagen nach langem, schwerem Siechtum das Zeitliche gesegnet, und seine Gattin lag oben in der Kammer

auf dem Totenbett. Rings um das Totenbett der Mutter aber weinten und klagten acht unerzogene Kinder! — Was sollte ich in dieser Lage nun machen? Schulden einkassieren, das konnte ich nicht. Die weinenden Kinder und die erblaßte, stumme Mutter, sie haben mir fast das Herz abgedrückt. In einem solchen Trauerhause gab es schlechterdings nichts einzukassieren. — Unverrichteter Dinge aber wieder heimkehren, das wollte ich noch weniger; es wäre schade gewesen um den schönen, weiten Weg, den ich zurückgelegt. Da dacht' ich denn: Damit du die Reise von Schneeberg bis Hamburg nicht umsonst gemacht hast, und damit die armen, verwaisten Kinder dir vom lieben Gott nicht vergebens in den Weg gestellt sind, mietest du dir eine Landkutsche, lädst die Kinder mit ihrer Wärterin samt und sonders auf und führst sie geraden Weges nach Schneeberg in das Haus deiner Mutter. Sie hat ja nur den einzigen Sohn noch um sich, sie klagt ohnedies nur zu oft über die Unbequemlichkeit des einsamen Lebens, dazu hat sie ja ein christliches Herz, und wenn auch die Zeiten schlecht sind und die Gelder nur schwer einkommen, so wird doch der liebe Gott auch diesmal das Ölkrüglein und das Mehltröglein einer Witwe segnen, daß die armen Kleinen bei ihr nicht Hunger leiden müssen. Bringst du ihr, dacht' ich, auch keine Säcke voller Geld, so bringst

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/26

du ihr doch eine Menge Vaterunser ins Haus, und das ist doch auch etwas wert!“

Damit faßte der Sohn die Hand der Mutter und schaute ihr wie fragend ins Angesicht. Sie aber zog den Sohn in tiefer Bewegung an die Brust und sprach, indem sie mühsam ihre Thränen zurückdrängte: „Das hast du brav gemacht, mein Sohn, daß du nicht das Deine gesucht hast, auch nicht das Meine, sondern das, was Gottes ist. Ich hab' doch immer gesagt, daß du das Herz auf dem rechten Fleck hast, wie dein Vater selig! Wir behalten die Kinder, Gott hat sie uns selber ins Haus geführt!“ —

Und so haben denn der Zacharias und seine Mutter Rosine die acht vater- und mutterlosen Waisen an Kindesstatt aufgenommen, haben sie in allen guten und nützlichen Dingen unterrichten lassen und haben sie auferzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Und der Herr hat Gnade gegeben zu dem guten Werk. Die acht Kinder wuchsen heran und wurden ohne Ausnahme brav und fromm, haben auch nie ihrer Wohlthäter vergessen, sondern zeitlebens in Frau Rosine ihre zweite Mutter und in Herrn Zacharias, der sich übrigens um seiner Pfleglinge willen nicht verehelichte, ihren zweiten Vater dankbar verehrt. Sie haben sich allesamt späterhin auch eigene Hausstände gegründet, und noch heute, nach mehr denn

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/27

zweihundert Jahren, blüht in Schneeberg und Umgegend das Geschlecht der Hennige fort. —

„Wo aber sind heutzutage solche Zachariä," bemerkt hierzu der Chronist, der uns diese erbauliche Geschichte aufbewahrt hat, „die da Kinder und Waisen versorgen, anstatt daß sie Schulden urgieren?!" — Und wir möchten noch erinnern an zwei Worte des Herrn, zu denen unsere Geschichte eine liebliche Illustration bildet. Sie lauten: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan;" (Matth. 25, 40) und: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf" (Matth. 18, 5).

Frau Rosine und ihr Zacharias haben den Herrn Jesum achtfach aufgenommen! Darf man sich da wundern, daß der Herr Jesus fort und fort sich zu ihrem Hause bekannt hat? Darf man sich wundern, daß er aus diesem Geschlechte einen Mann hat hervorgehen lassen, den wir einen gottbegnadigten Mann nennen dürfen, nämlich keinen geringeren als den großen Maler Schnorr von Karolsfeld, der durch seine unvergleichliche Bibel in Bildern mit Recht ein Liebling des deutschen christlichen Volkes geworden ist? — Es bleibt doch allezeit und allenthalben bei der alten Katechismuswahrheit: „Denen, die mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis ins tausendste Glied!" —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/28

III.

Priester und Kornet.

Aus einer Familienchronik.

Obgleich ich als Kind einer gut evangelischen Familie gewöhnt ward, nicht allzuviel auf die Heiligen der katholischen Kirche zu halten, sondern lieber über sie hinwegzuschreiten und gleich bei dem Allerheiligsten, nämlich bei dem Herrn Jesus Christus, anzuklopfen, so schaute ich doch von Jugend auf mit einer gewissen Liebe zu einem heiligen Manne empor, dessen erhabene Gestalt mir bis heute mit am liebsten geblieben ist von all den römischen Heiligengestalten. Das war der heilige — Martinus.

Er war mir ein lieber Mann nicht bloß darum, weil wir ihm die köstliche Martinsgans verdankten, die alljährlich an seinem Namenstage auf dem väterlichen Mittagstische prangte und der stattlichen Zwölfzahl unserer Tafelrunde gar trefflich mundete, oder weil wir am Martinstage alljährlich nur halbe Schule hatten, um Zeit zu gewinnen, dem Lehrer ein Martinshorn in seine Wohnung zu tragen und selber daheim

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/29

dem Genusse eines solchen obzuliegen, auch nicht bloß darum, weil der alte Bischof Martin mit seinem Namen von selbst an den alten Doktor Martin erinnerte, der für Ohr und Herz eines evangelischen Knaben einen herrlichen und für mich insofern einen doppelt guten Klang hatte, als einer meiner Ahnen, mit Luther am 10. November geboren, dessen Taufnamen erhalten hatte, sondern noch aus einem andern Grunde.

Wie man mir sagte, hatte unsere Familie auch einen Bischof Martin unter ihren Ahnen, einen Mann, der zwar nicht Bischof von Tours geworden war, sondern nur Pastor in einem thüringischen Dörflein, der aber ganz die nämlichen Schicksale durchgemacht hatte, wie jener große Gottesmann. —

Unter den zahlreichen Ölbildern, welche sich von meinen Vorfahren erhalten hatten, befand sich auch das alte, verstaubte Porträt eines Mannes, unter welchem in halbverblichenen Buchstaben die Inschrift stand: Priester und Kornet.

Daß das Gemälde einen „Priester", einen Geistlichen vorstellen mußte, das konnte jedermann auf den ersten Blick erkennen. Daß der Mann ein kleines Schnurr- und Knebelbärtchen trug, welches ihm das Ansehen eines Wallenstein gab, that nichts zur Sache. Hatte doch auch Paulus Gerhardt solch ein Trutz-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/30

bärtchen getragen und war doch dabei ein gestrenger geistlicher Herr gewesen. Nein, des Mannes schwarzes, faltenreiches, geistliches Gewand, seine gewaltige Halskrause, die Bibel, die er aufgeschlagen in der Hand hielt und der ernste, würdevolle Ausdruck seines Gesichts, dies alles deutete darauf hin, daß man es hier allerdings mit einem Priester zu thun hatte.

Um so wunderlicher kam es mir vor, daß der Mann auf dem Bilde zugleich noch „Kornet" genannt war. Ich frug nach, was der zweite rätselhafte Teil dieser Inschrift zu bedeuten habe, und erhielt folgenden Bescheid, von dessen Richtigkeit ich mich später aus allerhand schriftlichen Quellen überzeugen konnte.

Mein Ururahn Christian Köthe, so erzählte man mir, war mitten in jener trostlosen Zeit geboren, da der dreißigjährige Krieg Europa erschütterte, und da ein jeder thun konnte, was ihm beliebte. Sein Vater war Küster in dem sächsischen Städtlein Kolditz. Da er wünschte, sein Sohn möchte einstmals etwas Rechtes werden, so schickte er ihn auf die berühmte Thomasschule zu Leipzig, daß er dort den gelehrten Studien obliege. Der Sohn that das auch mit sehr gutem Erfolg und konnte schon in dem jugendlichen Alter von 16 Jahren die Universität beziehen, um sich der heiligen Gottesgelehrsamkeit zu widmen.

Seine akademische Zeit war eine überaus trübe.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/31

Ohne Geld, nur mit einigen Büchern ausgerüstet, hatte er seine Studien begonnen. Da man nun mit Büchern schlechterdings seinen Hunger nicht stillen kann, so kann sich der geneigte Leser denken, daß unser Student manchmal hat am Hungertuche nagen müssen.

Als er $1^1/_2$ Jahr studiert hatte, starb sein Vater. Dazu kam, daß ihm ein anderer ein Stipendium von 50 Gulden, auf das er nun seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, vor dem Munde wegschnappte.

Gänzlich ohne Mittel sah er sich gezwungen, der Universität den Rücken zu kehren und sich als Hofmeister in adeligen Häusern sein Brot zu verdienen.

Hier mochte er wohl den Druck des Lebens schwer zu empfinden gehabt haben, denn die Schulmeister und zumal die Haus- und Hofschulmeister waren dazumal die geplagtesten und bedauernswertesten Leute von der Welt.

So überkam ihn denn nach Jahresfrist der unwiderstehliche Drang, die lieben Bücher bei seite zu legen, den Rohrstock in den Winkel zu stellen und die ganze Schulmeisterei an den Nagel zu hängen, dafür aber das Bündel zu schnüren und sich die große Gotteswelt anzusehen.

So sagte er denn seinem Heimatlande Sachsen Valet und durchzog am Wanderstabe Norddeutschland, Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden, wie

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/32

einst im Mittelalter die fahrenden Schüler gethan hatten.

Indes nicht ohne Prüfung sollte er auch fortan durchs Leben gehen. Kaum daß er eine schwere Last von seinen Schultern abgeschüttelt hatte, sollte ihm eine noch schwerere Bürde auf seinen Rücken gelegt und noch ein härteres Joch aufgebürdet werden, damit er Erfahrung mache von dem Sprichwort: „Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen", und von dem Worte der heiligen Schrift: „Es ist ein köstliches Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage." —

Als er einst nach Stockholm reiste, traf er unterwegs mit einigen schwedischen Offizieren zusammen, denen er treuherzig und harmlos seine ganze Lebensgeschichte erzählte. Den Offizieren aber gefiel der kräftige, schöne und schlank gewachsene Bursche so sehr, daß sie ihn abfaßten und ihn zwangen, in das schwedische Heer zu treten.

Das war freilich eine harte Wendung in seinem Lebenswege! Das hatte er nicht vermutet! Aber was half es, er mußte zum bösen Spiel gute Miene machen und sich's gefallen lassen, in das Stolpenbergische Regiment, in des Rittmeisters Pestel Kompagnie eingereiht zu werden. Er wurde in einen schmucken Dragonerrock gesteckt, bekam einen derben

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/33

Helm auf seinen Kopf, einen dauerhaften Reitersäbel an seine Seite und ein paar blanke Sporen an seine Stiefel, und nun hieß es für den Jünger der Wissenschaft: Aufsitzen und Absitzen, Schritt und Galopp-reiten, Exerzieren und Manöverieren.

Im ersten Jahre schon ward er vom gemeinen Dragoner zum Korporal befördert, und nach zwei Jahren folgte bereits die Ernennung zum Korneten. Als solcher hatte er die Standarte zu tragen und allezeit in der Mitte der Schwadron Stellung zu nehmen.

Alle Widerwärtigkeiten und Gefahren des Kriegerlebens hat er in seiner verantwortungsreichen Stellung als Kornet zur Genüge kennen lernen und bis auf den Grund auskosten müssen.

An vielen kleineren und größeren Schlachten und Gefechten hat er mit teilgenommen. Zweimal ist er von einer feindlichen Kugel getroffen worden, das eine Mal in den rechten Arm, so daß ihm der Säbel aus der Hand entsank, das andere Mal in den linken Schenkel, so daß er vom Pferde gehoben werden mußte und hernach monatelang im Lazarete lag. Diese letztere Kugel hat er zeitlebens mit sich herumgetragen als eine schmerzhafte Erinnerung an sein Soldatenleben und sie auch mit hinabgenommen in sein Grab. — Zweimal geriet er auch in feindliche Gefangenschaft, einmal unter die Dänen, das andere

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/34

Mal unter die Polen. Ja, einmal hat er sogar auf einem Kriegsschiff einen entsetzlichen Schiffbruch mit durchmachen müssen. Er war auf das Schiff kommandiert worden, um auch für den Seedienst ausgebildet zu werden. Ein gewaltiger Sturm erhob sich auf einmal mitten auf dem Meer und trieb das Schiff drei volle Wochen lang in See herum. Da es nur auf 10 Tage mit Proviant versehen war, so brach natürlich unter der Besatzungsmannschaft eine furchtbare Hungersnot aus. Viele Soldaten und Matrosen starben dahin. Köthe selbst hat sich notdürftig mit Stockfisch zu erhalten gewußt. Zuguterletzt strandete das Fahrzeug an einem Felsenriff und wurde als ein schwimmender Trümmerhaufen einen Tag und eine Nacht auf den tobenden Wellen umhergeworfen. Zu seinem Glücke vermochte Köthe noch einen Balken zu erhaschen, der stark genug war, ihn über Wasser zu halten. An einem Eisenring, der in der Mitte des Balkens angebracht war, befestigte er sich mit einem Stück Segeltuch, das er sich um den Leib geschlungen hatte, und ließ sich so von den Wellen ans Land treiben. Drei Fischer fanden ihn besinnungslos am Gestade des Meeres liegen; mitleidig banden sie ihn ab, trugen ihn in eine Fischerhütte und pflegten sein, bis er völlig wieder hergestellt war. — Um nicht als Deserteur zu gelten, eilte er sogleich nach seiner Ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/35

nesung aus den Armen seiner barmherzigen Samariter zu seinem Regiment.

Jetzt nun geschah es, wie er sich in seiner Selbstbiographie ausdrückt, daß ihn „aus seinen gefährlichen Umständen Gott selbst redlich heraus riß.“ Mit Hilfe eines edlen Hamburger Patriziers gelang es ihm, nach vierjährigem Dienste endlich seine Entlassung aus dem Heere zu erhalten.

Fröhlichen Herzens reiste der gewesene Kornet in seine Heimat zurück. Statt des Säbels wurde wieder zu den Büchern und zu der Feder gegriffen, und in kurzer Zeit war das Vergessene aus Philosophie und Theologie wieder nachgeholt. Nach vollendeten Studien ward der Kornet-Kandidat Rektor zu Neuhaus und später Pfarrer zu Mosbach bei Neustadt an der Orla.

Wie er früher im Kriege gegen die Dänen und Polen seinen Mann gestellt hatte, so hat er nun, wie sich ein Biograph von ihm ausdrückt, „die Kriege des Herrn als geistlicher Streiter und Soldat rühmlichst geführt.“ Fast 45 Jahre lang hat er auf einer und derselben Stelle auf Vorposten gestanden bis er von einem anderen geistlichen Kriegsmann abgelöst und von dem obersten Kriegsherrn zur großen Armee einberufen worden ist.

Zehn Jahre vor seinem Tode hatte er sich bereits

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/36

seinen Sarg verfertigen lassen, um durch dessen Anblick beständig an sein Ende erinnert und zu allerhand nützlichen Gedanken erweckt zu werden.

Als er sein Ende herannahen fühlte — die Kugel in seiner Seite schmerzte gewaltig — da berief er seinen Substituten, seine Gattin und seine acht Kinder an sein Sterbebett. Dem Ersteren übergab er sein Amt und segnete ihn dazu ein, der Gattin gab er den Trauring zurück und dankte ihr unter Thränen für die Treue, die sie ihm in einem 44jährigen Ehestand erwiesen hatte, den Kindern spendete er seinen väterlichen Segen und ermahnte sie zur Wachsamkeit und Gottesfurcht.

Am Sonnabend vor Lätare des Jahres 1709 entschlief er, seines Alters 74 Jahre.

Der Superintendent hielt ihm die Leichenpredigt über 2. Tim. 4, 7 u. 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ Er sprach nach der etwas schnörkelhaften Art und Weise jener Zeit „von dem Wappen eines gottseligen Streiters Jesu Christi,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/37

welches der Selige allezeit in seinem Schilde geführet."

Die Seinigen betrauerten ihn ihr Leben lang. Sie ließen ihm auf dem Kirchhofe von Mosbach einen Leichenstein setzen, der noch lange dort zu sehen gewesen ist. Auf der einen Seite desselben war eine Art Wappen mit einigen Sinnbildern eingegraben, das war „das Wappen des gottseligen Streiters Jesu Christi." Darunter standen die Thatsachen von seinem Leben und Sterben. Auf der anderen Seite aber stand der sinnreiche und treuherzige Vers, den der Superintendent selbst verfertigt hatte:

Ein Priester und Kornet liegt unter diesem Stein.
Wie können beide doch in einem Grabe sein?
Hast du dergleichen noch zu keiner Zeit gelesen?
Lies diesen Lebenslauf: Herr Köthe ists gewesen! —

Das ist die Lebensgeschichte von dem Priester und Korneten in einer Person, eine kuriose Geschichte aus der guten, alten Zeit, wo es manchmal gar toll zugegangen ist, wo aber innige, tiefe Frömmigkeit immer wieder über alles Ungemach des Lebens siegend hinweghalf.

Es mag sonst selten vorgekommen sein in jener guten, alten Zeit, daß man sogar geistliche Herren, Studiosen und Kandidaten der Theologie, zum Militärdienst gepreßt hat. Nur von dem alten Haudegen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/38

Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der die langen Kerls so liebte, dem Vater des alten Fritzen, wird uns berichtet, daß er manchmal selbst die schwarzen Röcke nicht verschont und junge Theologen gezwungen hat, das Studentenbarett oder den Kandidatenhut mit der Grenadiermütze und die Feder mit der Muskete zu vertauschen.

Heutzutage ist es freilich für einen geistlichen Herrn keine Kunst mehr, zugleich auch Kriegsmann gewesen zu sein und die Inschrift auf den Grabstein zu erhalten: Ein Priester und Kornet liegt unter diesem Stein u. s. w. Heutzutage fragt der König nicht danach, ob einer Student der Theologie ist oder was sonst, und ob er so gut sein will, die Flinte zu tragen oder nicht; sondern wer ihm gefällt, der muß die Muskete über die linke Schulter nehmen oder den Säbel in die rechte Faust und muß exerzieren im Frieden und kämpfen im Krieg und in des Königs Rock wohl gar sein Leben lassen — und thuts auch gerne, seinem Gotte, seinem Könige und seinem Vaterlande zu lieb, denn Soldat sein ist heutzutage nicht mehr eine Last, sondern eine Lust, nicht mehr eine Schmach und Schande, sondern eine Ehre für jeden Deutschen, der das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Und so giebts denn heut nicht wenige geistliche Herren, die daheim in ihrem Schreibtisch das Offiziers=

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/39

patent liegen haben mit der Unterschrift des Königs Albert oder des Kaisers Wilhelm, und die im Knopfloch ihres geistlichen Rockes ein grünweißes und ein schwarzweißes Bändchen tragen vom Heinrichsorden und vom eisernen Kreuz und sich nicht schämen, auch „Priester und Kornet“ zu heißen. Und wenn sie aus ihrer Soldatenzeit, im Feldzug gegen Napoleon, gelernt haben, wie man Fahnen hochhält — das ist die rechte Kornetskunst — wie man Schwerter schwingt, Festungen verteidigt, Feinde angreift und Gegner überwindet, wenn sies so gelernt haben, wie der alte Bischof Martin von Tours und der alte Pastor Köthe von Mosbach — dann ists schon gut, denn dergleichen kann man auch recht wohl brauchen auf dem geistlichen Kriegsschauplatz des Christenlebens und des Predigtamtes, wo es sich auch handelt um eine Fahne, das ist das Panier Jesu Christi, um ein Schwert, das ist das Schwert des Geistes, um eine Festung, das ist das köstliche Zion, das Reich Gottes, um einen Feind, das ist der Satan, und um einen Sieg, das ist die ewige Seligkeit. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/40

IV.

Überlistet.

Ein heiteres Stücklein aus der guten, alten Zeit.

Veit Hans Schnorr, durch die Gnade Kaiser Leopolds II., Edler von Carolsfeld, Hammerherr zu Carlsfeld, Schwefelhütte und Neidhardsthal, war ein Mann von altem Schrot und Korn, fromm und sittenstreng, gutmütig und freigebig, aber auch fest und willenskräftig und um seiner Geradheit willen wohl gelitten und beliebt bei Hoch und Niedrig im ganzen Erzgebirge. Derselbe besaß zu Schneeberg, seiner Vaterstadt, in der mächtigen Kirche zu St. Wolfgang, welche an Größe und Herrlichkeit ihresgleichen sucht im ganzen Sachsenlande, seit dem Jahre 1691 für sich und seine Familie eine schöne und geräumige Kapelle. Nicht umsonst prangten an dem breiten Mittelschild der Brüstung unter seinem in Holz geschnitzten Wappen in goldenen Buchstaben die goldenen Worte: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein

Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar. Sela. (Psalm 84, 2—6). Denn so oft der Hammerherr in Schneeberg Aufenthalt nahm, versäumte er nicht, mit den Seinen den Gottesdienst zu besuchen und von seiner Kapelle aus dem Worte Gottes zu lauschen, wie es hier von beredtem Munde dargeboten wurde, so lauter und rein wie das Silber, welches heute die Bergleute hier noch immer in reicher Menge aus den Schächten zu tage fördern.

Eins nur hatte er an seinem Kirchensitze auszusetzen. Wenn er mit den Seinigen nach der Kapelle ging, mußte er immer erst das ganze weite Gotteshaus von einem Ende bis zum andern in seiner ganzen Länge durchschreiten. Da dies nun ein gar weiter Weg war, so hatten dabei die Leute in den Kirchenstühlen Zeit genug, die adelige Familie über die Gesangbücher hinweg anzuschauen und anzustaunen und gehörig zu kontrollieren, was die gnädige Frau für eine Miene aufgesteckt habe, eine gestrenge oder eine freundliche. Denn dazumal sind die Leutlein leider auch schon in die Kirche gegangen, nicht bloß, um etwas zu hören,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/42

sondern auch um etwas zu sehen, es geschieht ja nichts Neues unter der Sonne.

Das aber verdroß den ehrlichen Veit Hans je länger je mehr, daß jedesmal bei seinem Eintritt ins Gotteshaus sogleich aller Augen sich auf ihn richteten. Und als einmal die Neugier der Kirchleute gar zu groß gewesen war, als man einmal im Kirchenschiff die Köpfe besonders hoch gehoben und sich beinahe die Augen nach ihm ausgeschaut hatte, da rief er im Zorn: „Bin ich denn ein Wundertier, daß man sich so eifrig nach mir umsieht? — Die Sache muß ein Ende haben, mag es biegen oder brechen!“

Am folgenden Morgen ging er denn sogleich zum Ortspfarrer, stellte ihm die Angelegenheit mit beredtem Munde vor und bat ihn um die Erlaubnis, durch die Kirchenmauer hindurch zu seiner Kapelle eine Thür brechen zu dürfen, damit er nunmehr auf kürzerem und bequemerem Wege von außen her zu seinem Sitze gelangen könne. In acht Tagen sei die ganze Arbeit gethan, die Kirche werde durch die Thüre in keiner Weise geschädigt noch geschändet, die Andacht im Gotteshause werde wesentlich erhöht, weil sie durch ihn nun nicht mehr gestört werde, und was es koste, das wolle er aus seiner Tasche bezahlen „auf Heller und Pfennig.“

Dem Pfarrer, einem milden und sanftmütigen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/43

Manne, schien das alles sehr einleuchtend, und er gab gerne seine Einwilligung zu dem beabsichtigten Baue. Noch aber galt es auch, bei dem Rate der Stadt die Erlaubnis zu erwirken.

Auch hier sprach der Hammerherr an demselben Tage noch vor, setzte dieselben Gründe noch einmal mit denselben Worten auseinander und glaubte schon, auch hier gewonnenes Spiel zu haben, als der hochwohlweise Herr Bürgermeister die buschigen Augenbrauen eng zusammenzog, mit dem würdigen Haupte gewaltig schüttelte, so daß der Puder der turmhohen Allongeperücke ringsumher lustig in die Luft stäubte, den rechten Zeigefinger an die Nase legte und, während die anwesenden Ratsherren zu jedem seiner Worte wie auf Kommando Beifall nickten, mit nachdrücklichem Tone erklärte: „Wir wollen Euch, Edler von Carolsfeld, in allem und jedem gerne zu Diensten sein, aber eine Thüre durch die Kirchenmauer hindurch zu Eurer Kapelle brechen zu lassen, das geht nicht an, die Mauer ist viel zu dick, die Arbeit ist viel zu langwierig, und das herrliche Gotteshaus wird dadurch in der bedenklichsten Weise geschädigt und geschändet!“ —

Der Edelmann sträubte sich nicht wenig gegen diesen unerwarteten Bescheid und suchte den Bürgermeister mit allen Mitteln seiner Beredsamkeit umzustimmen. Aber wenn ein Bürgermeister einmal Nein

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/44

gesagt hat, so hat ers eben gesagt und nimmt es im Leben nicht wieder zurück; so ists heute noch und so wars in der guten, alten Zeit erst recht. Zumal von jenem Bürgermeister galt es, was einst von einem alten deutschen Recken gesagt ward:

Sein Nein war Nein gerechtig,
Sein Ja war Ja vollmächtig,
Seines Ja war er gedächtig,
Sein Grund, sein Mund einträchtig. —

Und so sah sich denn der Hammerherr gezwungen, vor der Hand unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Und er zog ab, aber keineswegs kleinmütig und verzagt — Kleinmut und Verzagtheit war nie seine Sache gewesen — sondern etwa wie ein Feldherr, der, wenn es ihm zum ersten Male nicht gelang, die Festung zu erstürmen, doch den Mut und die Hoffnung nicht aufgiebt, sie beim zweiten oder dritten Ansturm doch noch zu gewinnen. Und so versuchte er es denn zum zweiten Male; indes auch hier wollte es ihm nicht gelingen. Ein drittes, ein viertes, ein fünftes Mal folgte, — aber stets derselbe Mißerfolg. Wie der alte Cato in der Senatorenversammlung zu Rom immer nur einen Gedanken und immer nur einen Ratschlag hatte, auf den alle seine Reden hinausliefen, nämlich: „Im übrigen stimme ich dafür, daß Karthago zerstört werden müsse", so brachte auch unser Hammer-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/45

herr, der etwas von jener zähen Catonatur an sich hatte, wie er denn auch von dem Chronisten geradezu Cato genannt wird, bei jeder Gelegenheit, wo er mit dem Bürgermeister oder einem Ratsmitglied zusammentraf, immer nur den einen Wunsch an: „die Thür! die Thür!“ Doch wie der alte Cato von Rom seinen Herzenswunsch nicht mehr erfüllt sah, so schien auch der neue Cato von Schneeberg seinen Plan nicht mehr zu Stand und Wesen bringen zu sollen. Der Bürgermeister ließ sich durch das wiederholte Andringen des Bittstellers weder ermüden noch erweichen, er sagte mit bewundernswürdiger Unermüdlichkeit immer und immer wieder Nein, sein Wille schien so unerschütterlich fest zu stehen wie die steinernen Mauern von St. Wolfgang.

Indes der Plan mit der Thüre hatte sich nun einmal in dem Haupte des Edelmanns festgesetzt, und was er wollte, das wollte er eben und ließ es nicht wieder fallen. Wenn ein Bürgermeister willenskräftig sein konnte, so konnte es ein Hammerherr erst recht sein.

So war er denn nach seiner ihm angeborenen Zähigkeit nicht im mindesten geneigt, auf seinen Lieblingsplan zu verzichten und dachte: Kommt Zeit, kommt Rat! —

Bald verlor er kein Wort mehr über die Thüre;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/46

wohl aber veranstaltete er nach etwa einem halben Jahre zur Sommerszeit, wo es selbst auf dem rauhen Erzgebirge wonnig ist, in Carlsfeld ein fröhliches Fest.

Wenn die gute, alte Zeit einmal Feste feierte, da ging es hoch her. Unsere Alten verstanden zu schmausen und zu zechen, daß es eine Art hatte. Wenn da bei ihren Festlichkeiten nicht wenigstens drei, vier Tage lang die Fische und die Braten einander abwechselten, die vollen Schüsseln und Schalen zu Dutzenden auf den geräumigen Tischen standen und Bier und Wein in Strömen dazu floß, fast wie im Schlaraffenlande, so war's kein ehrliches Fest! Darum haben sie auch vorsorglich genug ihre Speisetische aus solidestem Eichenholze machen lassen, aus Furcht, zierliche Tischlein aus dünnem, weichen Tannenholze, mit denen wir uns heute begnügen, möchten unter der Last von Speise und Trank zerbrechen.

Solch ein Fest ward denn auch in Carlsfeld abgehalten. Schon wochenlang vorher ward für die festlichen Tage gerüstet mit einem Eifer, als gälte es etwa eine Doppelhochzeit auszurichten, zu der die Vettern und Basen aus aller Herren Länder erscheinen sollten. Der Carlsfelder Bergwald mußte zwei feiste Rehböcke, der wohlbesetzte Stall ein ausgewachsenes Rindstück, zwei Kälber und zwei Schweine,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/47

und der mächtige Dorfteich Karpfen und Hechte in Menge liefern. Ein großer Saal wurde zum Eß=zimmer umgewandelt und die hochragenden Schorn=steine dampften wie noch nie. Galt es doch den ge=samten Schneeberger Magistrat, die beiden Bürger=meister, den regierenden wie auch den sitzenden, nebst allen Kämmerern und Stadtschreibern, Schöffen und Senatoren, Ratsgeschworenen und Ratsverwandten festlich zu bewirten.

Drei volle Tage hielt die Festlichkeit an. Man aß und trank nach Herzenslust. Der gastfreundliche Wirt hatte diesmal, wie jeder sehen konnte, die ge=strenge Miene daheimgelassen und die freundliche dafür mitgebracht. All' seine Liebenswürdigkeit bot er auf, um seine Gäste nach Gebühr zu bewirten und zu unterhalten. Diese aber, die solch eine Fülle von eßbaren und trinkbaren Kostbarkeiten noch nie beisammen gesehen hatten, ließen sich auch keineswegs nötigen, sondern sprachen fern von aller Blödigkeit den darge=botenen Genüssen tapfer zu. Die allgemeine Stim=mung war die heiterste von der Welt. Selbst der regierende Herr Bürgermeister soll an diesem Tage so freundlich und jovial gestimmt gewesen sein, wie ihn vordem noch niemand gesehen hatte, am allerwenigsten in dem großen Sitzungszimmer des Gesamtrats. Mit der Thüre freilich — das ging unter allen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/48

Umständen nicht! Das betonte er nochmals ausdrücklich, besonders als er am Ende des dritten Tages im Namen aller Geladenen eine Dank- und Abschiedsrede hielt auf den Gastgeber und sein ganzes adeliges Haus. Und der Edelmann lächelte zu allem, was der Redner sprach, auch zu den Worten, da von der Thüre die Rede war. Es konnte nicht anders sein, er mußte sich in den Gedanken ergeben haben, seinen Lieblingswunsch nicht mehr erfüllt zu sehen, ja er hatte vielleicht gar die ganze Festlichkeit nur darum angestellt, um den Rat für die große Geduld und Nachsicht, mit der er sein ununterbrochenes Drängen aufgenommen hatte, jetzt nach stillschweigender Beilegung der Sache, ein wenig zu entschädigen.

So schieden denn die Schneeberger Herren voll befriedigt von den Genüssen der drei unvergeßlich schönen Tage und nur etwas müde und matt von all dem Essen und Trinken bei Mondschein von ihrem Carlsfelder Wirte und gelangten nach dreistündiger Fahrt noch müder und matter um Mitternacht in Schneeberg an, wo sie nun all' ihre Müdigkeit in einem langen Schlafe abzuthun gedachten.

Am anderen Morgen schritt der Herr Bürgermeister — denn er war ein pflichteifriger Mann — wie gewöhnlich wieder dem Rathaus zu, um mit verdoppeltem Eifer die Akten zu studieren, die sich während

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/49

seiner dreitägigen Abwesenheit aufgehäuft hatten. Sein Weg führte ihn wie immer so auch heute bei der Kirche vorbei. Noch lagen ihm die Festtage von Carlsfeld und vor allem seine höchst gelungene Abschiedsrede im Sinn, und als er beim Gotteshaus zu St. Wolfgang vorbeiging, fiel ihm wie von selbst die Thüre wieder ein, deren Verwirklichung er so mannhaft und so geschickt zu verhindern gewußt hatte. Unwillkürlich sagte er dabei halblaut vor sich hin: „Er bekommt sie trotz alledem nicht!“, indem er zugleich einen flüchtigen Blick hinüberwarf nach dem Gotteshaus. Doch — was ist denn das?! — Sein Blick ist plötzlich festgebannt an der nördlichen Kirchenmauer, wo sich, o Wunder! wirklich eine stattliche Kirchenthür zeigt, nach allen Regeln der Baukunst hergerichtet! Ob dies Trug oder Wahrheit ist, das muß der Rat in corpore entscheiden. Der Bürgermeister allein vermag es nicht — so hat ihn der völlig ungeahnte Anblick aus dem Gleichgewicht gebracht! —

Mit verdoppeltem Schritte eilt er also nach dem Rathaus, eiligst wird der Rat durch den Gemeindediener zu einer Sitzung zusammenberufen, die Herren Kämmerer und Stadtschreiber, Schöffen und Senatoren, Ratsgeschworenen und Ratsverwandten liegen noch in guter Ruhe in ihren weichen Betten, es hilft aber alles nichts, sie werden aus ihrem Schlummer heraus-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/50

geklingelt, müssen sich den Schlaf aus den Augen reiben und im Festgewande um ihren Herrn und Gebieter, den Bürgermeister, sich versammeln. In corpore, wie er befohlen, ziehen sie nun vor das Gotteshaus, beschauen und betasten die Thüre mit größtmöglicher Genauigkeit, überzeugen sich, ja es ist wirklich kein Truggebilde, sondern eine höchst solide Kirchenthüre mit granitenem Gewände und eisernen Beschlägen, und lassen sich von dem treuherzigen Küster erzählen: Als sie vor drei Tagen zu dem Feste nach Carlsfeld abgereist gewesen seien, habe der Herr Veit Hans Schnorr von Carolsfeld drei handfeste Maurer und eben so viele Zimmerleute hergeschickt, in seine Kapelle von außen her eine Thüre zu brechen. Da keiner von den Herren in Schneeberg zurückgeblieben sei, habe man sich vorher nicht über die Sache erkundigen können und ohnehin fest geglaubt, alles bestehe in völliger Richtigkeit. In kaum zwei Tagen sei die ganze Arbeit fertig gewesen. „Ich selbst", so schloß er, „wasche meine Hände in Unschuld." —

Was sollte der löbliche Rat nun machen? Die Bresche, die der Edelmann in die Kirchenmauer gebrochen hatte, wieder zumauern, das ging nicht an, und ihn selbst um seines überaus kühnen Streiches willen bestrafen, das wollte sich auch nicht recht geziemen, da er ja kurz vorher ganze drei Tage lang dem ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/51

samten Rate ein so gar freundlicher Wirt gewesen war. So sahen sich denn Bürgermeister und Rat wohl oder übel genötigt, zum bösen Spiel gute Miene zu machen.

Die Thüre ist sonach geblieben, wie und wo sie war, geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Kirche ist darum nicht eingefallen und auch in keiner Weise geschändet worden, und die Leute im Kirchenschiff wurden von nun an in ihrer Andacht auch nicht mehr gestört, denn weder ein Edelmann noch eine Edelfrau schritt fortan mehr durch das weite Gotteshaus. —

Aus guten Gründen hat der Rat niemals mehr dem klugen und listigen Hammerherrn gegenüber über die fatale Thüre auch nur ein Wörtlein verloren; und auch Schnorr selbst hat die Sache nie mehr erwähnt. Nur das will man an ihm beobachtet haben, daß er immer im Stillen vor sich hingelächelt habe, so oft er Sonntags oder Festtags früh 9 Uhr seine Thüre aufschloß und dabei den Herrn Bürgermeister drüben durch das Hauptthor ins Gotteshaus treten und ein wenig nach ihm hinüberschielen sah.

Und konnte man es dem Hammerherrn verdenken, wenn er jetzt mit um so größerer Freudigkeit zum Gotteshause ging und stets mit einer Miene, auf der sich die volle Befriedigung abmalte, in seiner Kapelle saß? Hatte doch nun erst das Psalmwort an der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/52

~~Kanzel~~brüstung für ihn rechte Wahrheit gewonnen, konnte er doch jetzt mit viel größerer Berechtigung denn zuvor einstimmen in die goldenen Worte, die dort in goldenen Buchstaben prangten: Wie **lieblich** sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; **mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest,** da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Sela.

Im übrigen aber ist die Freundschaft zwischen dem Edelmann und dem Schneeberger Rate nicht im geringsten gestört worden, ja die Kirchenthüre schien das Band der Neigung zwischen beiden noch um ein gut Stück enger und fester geknüpft zu haben, wie ja oft genug nach einem heftigen Kriege das Friedensverhältnis zwischen den vordem feindlichen Mächten sich dauerhafter und erfreulicher gestaltet denn je zuvor. — —

Merke: 1. Solch ein Stücklein war nur möglich in der guten, alten Zeit. Heute geht das nicht mehr. Damals haben die Gastmähler noch drei ganze Tage angehalten. Damals haben die Maurer und Zimmerleute noch vermocht, in zwei Tagen durch eine

Bruchsteinmauer von fast drei Ellen Stärke eine Thüre zu brechen und bekamen doch nur drei Groschen Tageslohn. Damals konnten große Herren solche Gewaltstreiche sich noch erlauben, ohne fürchten zu müssen, mit dem Herrn Staatsanwalt und dem Herrn Amtsrichter in unliebsame Berührung zu kommen.

2. Mit der Kapellenthüre war es dem Hammerherrn keineswegs Scherz, sondern tiefer Ernst. Er war ein wahrer und warmer Freund der Kirche und des göttlichen Wortes. Sonst hätte er ja auch nicht Psalm 84, 2—5 mit Goldbuchstaben an seine Kapelle malen lassen. So hat er denn auch nicht bloß eine Kirchenthüre, sondern auch eine ganze Kirche aus seinen Mitteln bauen lassen. Wenn nämlich die Carlsfelder zur Kirche gehen wollten, so mußten sie stundenweit nach Schönheide wandern, wohin sie eingepfarrt waren. Da nun infolge der Gegenreformation in Böhmen viele evangelische Exulanten von dorther in Carlsfeld sich angesiedelt hatten und immer neue Züge dazukamen, so war dies ein doppelt kläglicher Zustand. Was that nun der edle Hammerherr? Schnell entschlossen baute er den armen Carlsfeldern auf seine Kosten eine schöne Kirche, ließ daneben eine wohnliche Pfarre errichten, stiftete ein Kapital, aus dessen Zinsen die Pfarrbesoldung bestritten werden sollte und wurde so der Begründer eines Pfarramts, von dessen segens-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/54

reichem Einfluß auf die ganze Gegend schon zwei Jahrzehnte darauf der Chronist in seiner treuherzigen Sprache also rühmen kann: „Wo vorher in dieser Gegend eine Wildnis und Wüstenei sich befunden, wohnen nun anstatt der wilden Bestien und Tiere so viele Menschen und sind in kurzer Zeit mit einer so sonderlichen Kirche an die 50 Häuser erbauet worden, welches den Schnorrischen Namen unsterblich macht."

Persönlich war Schnorr ein Mann rechten Glaubens und rechten Wandels. Er besaß nicht nur ein reichhaltiges Kabinet von Muschelschalen, „an deren vielfältigen Wunderfiguren und Bildungen er die göttliche Allmacht und Weisheit betrachtete," sondern auch eine reiche Sammlung köstlicher Bücher, in welcher aber ganz gegen die Sitte der modernen Zeit Bibel und Katechismus oben an standen. Daß er das letztgenannte Büchlein nach seiner Schulzeit nicht in die Ecke geworfen, wie heute so manches junge Herrchen thut, sondern zeitlebens daraus gelernt hatte und trefflich darinnen zu Hause war, das bezeugte noch in rührender Weise sein Testament. Denn darinnen stand: Der Pfarrer soll mir die Leichenrede halten über die Schlußworte des dritten Artikels: Ich glaube an die Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen. Der Pfarrer hat natürlich diesen letzten Willen gebührend

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/55

respektiert, und 400 Bergleute haben dazu dem alten, frommen Berg= und Hammerherrn ihre drei Hände voll Erde nachgeworfen als letzten Gruß in seine Gruft.

3. Der Bau der Kirchenthüre ist auch nicht umsonst gewesen. Er hat sich je länger je mehr gelohnt. Jahrhunderte lang sind durch die merkwürdige Thüre die Nachkommen des braven Hammerherrn hinangestiegen zu ihrer Familienkapelle, und wenn man sich heute umschaut im Gotteshaus, da sieht man gewiß bei jedem Gottesdienste ein paar Köpfe herauslugen aus den Fenstern des „Schnorr'schen Chors", welches aus der Kirche zu St. Wolfgang nur dann erst verschwinden wird, wenn einst der Name Schnorr völlig ausgestorben ist und der Letzte dieses Namens sich schlafen gelegt hat in die Totengruft, in welcher der alte, gute, fromme Veit Hans mit den Seinen allen wartet auf die „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben". —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/56

V.

Jubilate!

Eine Szene aus dem nordischen Krieg.

Der Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen, der von 1694 bis 1733 das Scepter führte, war nicht bloß ein starker Herr, dem es ein Leichtes war, ein Hufeisen mit einem Druck der Hand zu zerbrechen, einen Zinnteller wie ein Blatt Papier zusammenzurollen, ja einen blasenden Trompeter über die Brüstung eines Turmes hinauszuhalten, als wärs ein Mann von Stroh, und einem Stiere mit einem Schwertschlag das Haupt vom Rumpfe zu trennen — er war vor allen Dingen ein Mann von unbegrenzter Prachtliebe und glühendem Ehrgeiz.

Kaum war er regierender Kurfürst von Sachsen geworden, so wollte er auch noch König von Polen sein. Und kaum hatte er sich um den Preis seines evangelischen Glaubens wie um die Summe von zehn Millionen Gulden den polnischen Königsthron erkauft, so stand sein Sinn schon wieder nach einem anderen

Lande, dessen Besitz seine Macht und Würde noch um ein gut Stück vergrößert hätte.

Von Polen aus versuchte er sich an dem jungen König Karl dem Zwölften von Schweden, um ihm das herrliche Livland zu entreißen und sich auch noch zum Fürsten dieses Landes krönen zu lassen. Rußland und Dänemark wurden auch mit in die Sache hineingezogen, und so griffen die drei kriegslustigen und ländergierigen Mächte den jungen Schweden an und meinten, mit solch einem unerfahrenen Menschen würden sie bald fertig.

Allein sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der junge Schwedenkönig war nicht so unerfahren, wie er aussah, und namentlich in Kriegskünsten that er es allen Gegnern zuvor, war er ja doch ein Schwedenkönig, in dessen Adern noch etwas floß von dem Heldenblute eines Gustav Adolf, in dessen Herzen auch der alte Glaube noch wohnte, durch welchen sein großer Ahnherr in den Schlachten des dreißigjährigen Krieges so herrliche Siege erfochten hatte.

So heftete sich denn auch diesmal der Sieg an die schwedischen Fahnen, und der Herr der Heerscharen ging dem schwedischen Heere voran, des Tages in einer Wolke und des Nachts in einer Feuersäule.

In wenig Wochen hatte Karl XII. Dänemark

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/58

besiegt und durch einen Angriff auf Kopenhagen den König Friedrich IV. zu einem immerhin harten Frieden gezwungen. Dann gings gegen die Russen, denen er mit einem Heere von 20 000 Mann gegenübertrat. Hier zeigte sichs wieder einmal, im Kriege thuts die Menge der Soldaten und des Pulvers und Bleies nicht, sondern die Krieger mit ihrer Verwogenheit, die Feldherrn mit ihrer Besonnenheit und vor allem der liebe Gott mit seiner Barmherzigkeit, wie einst der alte Marschall Vorwärts so treffend gesagt hat. Ganze 80 000 Mann stark stellten sich da die Russen bei Narwa auf, aber der junge Feldherr Karl trug mit 8000 Mann einen glänzenden Sieg über die zehnfache Übermacht davon. Kaum waren die Dänen und Russen zur Ruhe gebracht, so wendete sich der Schwedenkönig gegen die Sachsen. Nachdem sie sein Feldherr Rhenskiold bei Fraustadt gründlich aufs Haupt geschlagen, übernahm Karl selbst die Verfolgung der Besiegten und trieb sie durch Polen und Schlesien vor sich her, wie der Wolf die Schafe vor sich hertreibt.

Zum zweiten Male sah jetzt das Sachsenland schwedische Soldaten in seinen Grenzen, nachdem es dergleichen im dreißigjährigen Kriege zum ersten Male gesehen hatte.

Noch lebte mancher Greis im weißen Haar, der als Kind die Greuel des großen Krieges mit durchlebt,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/59

der gesehen hatte, wie sein väterlich Haus von den Schweden in Brand gesteckt ward, während Vater und Mutter, Bruder und Schwester unter den Folgen des fürchterlichen Schwedentrunkes ihren Geist aufgaben, und der sich noch lebhaft daran erinnern konnte, wie man auf zwei vorbeigaloppierende Reiter mit Fingern wies und ihm bedeutete: „Das hier ist der General Baner, und das dort ist der General Torstenson!“ Noch standen Kirchen und Schulen, ja ganze Städte und Dörfer in Trümmern da, als stumme und doch so beredte Zeugen der himmelschreienden Übelthaten, deren sich vor einem halben Jahrhundert der Feind und nicht zum geringsten der Schwede schuldig gemacht. Noch wurden im Vogtland und Erzgebirge die Kinder mit dem Droh- und Schreckwort zur Ruhe gebracht: „Wenn du nicht gleich schläfst, so kommt der Schwede mit seinem langen Säbel und spießt dich auf!“ Noch waren im Handel und Wandel genügend die Nachwehen zu spüren von der friedelosen, der schrecklichen Zeit, die einst in Gestalt eines dreißigjährigen Krieges als ein Gottesgericht über das deutsche Vaterland hereingebrochen war und ihre entsetzlichen Spuren besonders tief gerade dem kleinen Sachsenlande eingeprägt hatte.

Daß sich auch diesmal eine große Angst aller Gemüter bemächtigte, als es wieder hieß: „Die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/60

Schweden sind vor den Thoren!" — wen will das wunder nehmen?

„Zwar, sie dürfen nicht rauben und plündern, denn der junge Schwedenkönig ist ein gottesfürchtiger Herr, hält strenge Mannszucht in seinem Heere und hat seinen Leuten aufs schärfste verboten, ihre Hände mit Blut und Mord und Sünde zu beflecken — aber wer kann denn wissen, ob dies Verbot auch eingehalten wird? Krieg bleibt Krieg, und Schwede bleibt Schwede, und wer weiß, ob wir nicht Brände und Blutbäder werden zu erwarten haben, gegen welche die Brände und Blutbäder zu unserer Väter Zeiten das reine Kinderspiel gewesen sein werden! — Zwar sind bis heute die Kriegsläufte dem ehrlichen Bürger und Bauersmann noch nicht allzu fühlbar und drückend gewesen, aber wenn der Landesherr zahlen und die Söhne des Vaterlandes bluten müssen, trifft dies nicht alle Stände mit bis herab zu den Knechten und Tagelöhnern? Hat sich nicht der Schwedenkönig ausbedungen, seine Soldaten müssen gut verpflegt und gekleidet, und als Kriegskontribution müssen monatlich 500 000 Thaler gezahlt werden? Ist nicht schon jetzt der Kornpreis so weit in die Höhe gegangen, wie kaum in den Tagen jenes dreißigjährigen Elends? Wie wirds erst werden, wenn noch einige Wochen vorüber sind, wenn der Feind die Fluren zertreten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/61

und das Land ausgesogen hat bis auf das Mark! Böse Zeiten, traurige Zukunft! Ach Gott vom Himmel sieh darein, und laß dich des erbarmen!" — solche und ähnliche Gedanken gingen damals manchem Hausvater durch Kopf und Herz im Sachsenlande, solche und ähnliche Gedanken mochten auch dem ehrwürdigen Pfarrer von Zschorlau im Erzgebirge durch die Seele gehen, als er an einem Sonnabend im Frühjahr 1707 an seinem Schreibtisch saß und sich auf seine Predigt für den kommenden Sonntag Jubilate rüstete über den Text, der von der Kirche seit alten Zeiten für diesen Sonntag vorgeschrieben ist: Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen u. s. w. (Joh. 16, 16—23).

Sorgenvoll blickte er bald in seine Bibel hinein, bald zu dem Fenster hinüber, durch dessen Scheiben dunkle Wolken am Himmel sichtbar wurden, gedankenvoll ging er dann wieder die Stube auf und ab, wie er zu thun pflegte, wenn er über seine Predigten nachsann; und indem er die Worte des Textes überdachte, sagte er in halblautem Seufzer vor sich hin: „Großer Gott, ach wenn doch diese Woche so schließen wollte, wie das heutige Texteswort schließt: Ihr habt auch nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll

sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen!“

Damit fing er an, seine Gedanken niederzuschreiben. Viel trübe Zukunftsgedanken, aber auch viel lichte Friedenshoffnungen wob er in die Gottesworte hinein und vertiefte sich so sehr in seine Predigtarbeit, welche ihm von jeher unter allen Arbeiten am meisten Freude gemacht hatte, daß er für alles, was um ihn her vorging, weder Auge noch Ohr hatte. —

Unten in der großen Wohnstube war indes die Frau Pastorin damit beschäftigt, die wertvollsten Sachen des Haushaltes, wie Silber und Weißzeug hervorzusuchen, um sie gehörig zusammenzupacken und in Sicherheit zu bringen. „Besser ist besser!“ dachte sie als sorgsame Hausfrau; „der Feind soll bereits bis Chemnitz und Stolberg vorgedrungen sein; wenn er einmal auf der Zschorlauer Höhe schon angekommen ist, dann ists zu spät, für die Rettung der Kostbarkeiten Sorge zu tragen.“ —

Als sie mitten in der schönsten Arbeit begriffen ist, wirft sie wie zufällig einen flüchtigen Blick durchs Fenster nach der Schneeberger Straße hinaus, und siehe, da kommt eine Schar Reiter das Dorf herunter, ein Offizier an ihrer Spitze, und reitet geradenwegs auf das Pfarrhaus los.

Der Schreck lähmte der armen Frau die Glieder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/63

bei diesem unerwarteten Anblick, so daß sie nicht imstande war, ihren Mann zu rufen, sondern wie ohnmächtig auf einen Stuhl niedersank. Noch ehe sie sich recht wieder gefaßt und erholt hatte, da stand auch schon das Häuflein feindlicher Reiter vor der Thüre des Pfarrhauses. Der Offizier steigt vom Pferde und schreitet dem Eingang zu. Leichenblaß und zitternd an allen Gliedern kommt ihm die Pfarrfrau entgegen, und es entspinnt sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

„Was ist Ihr Begehren, mein Herr?" — so begrüßt die Pfarrerin den Kriegsmann mit bebender Stimme.

„Kann ich eine Flasche Wein bei Ihnen bekommen und für meine Soldaten eine Flasche Branntwein?" — antwortet der Offizier mit einer Gegenfrage, wenn nicht gerade barsch, so doch fest und derb genug.

„Wenn Sie weiter nichts begehren, mein Herr, das soll zu Ihren Diensten stehn. Belieben Sie nur hereinzukommen."

Der Offizier tritt ohne Zögern in die Wohnstube und fragt weiter: „Sind viel Vorräte an Hafer, Heu, Stroh, Branntwein und Schlachtvieh hier im Dorfe, meine Frau Pastorin?"

„O der Vorrat wird in diesen Jammerzeiten nicht groß sein, mein Herr! Wo solls auch herkommen? Es ist ein armer Strich, unser Gebirge und bringt blutwenig hervor!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/64

„So, also doch etwas! Aber noch Eins, meine Frau Pastorin — wo ist denn Ihr Herr Gemahl?“ —

Die Pfarrfrau erschrak aufs Neue. Sie hatte geglaubt, mit dem Wein und dem Branntwein den Forderungen des Offiziers Genüge geleistet zu haben. Und nun verlangte er auch noch nach dem Pfarrer, gewiß um ihm ein Leids anzuthun, ihn mit fortzuschleppen auf Nimmerwiederkehr! Das Herz pochte ihr gewaltig, sie schwankte, ob sie die Wahrheit sagen oder mit einer Notlüge sich herausreden sollte. Sie wählte keines von Beiden, sie schwieg. —

Der Offizier frug noch einmal: „Wo ist der Herr Pastor?“, indem er der Pastorin forschend ins Auge schaute und vor Ungeduld mit seinem Säbel auf den Boden klopfte, daß es rasselte. „Schaffen Sie ihn herbei, oder ich brauche Gewalt!“ fügte er hinzu, als ihm die Pastorin noch immer keine Antwort gab. „Sehen Sie, das ganze Haus ist von meinen Soldaten umstellt, die nur auf meine Befehle warten, die sogleich bereit sind, Ihr ganzes Haus vom Oberboden bis herab zum Keller zu durchsuchen, und die im Notfalle sofort von der scharfen Waffe Gebrauch machen werden!“

Die Drohung schlug durch. „Um Verzeihung, mein Herr, ich will ihn gleich holen!“ rief die Pfarrerin

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/65

und eilte die hölzerne Treppe hinauf, um ihr Versprechen zur Wahrheit zu machen. —

Droben in seiner Studierstube saß der Pfarrer noch immer über seiner Jubilate-Predigt. So tief hatte er sich hineinversenkt in das Wort Gottes, daß er von all dem Geräusche vor und in dem Pfarrhause nicht das mindeste gemerkt hatte. Der Hufschlag der Rosse und das Gerassel der Säbel, das Reden und Hantieren draußen vor der Thüre und die Tritte und Stimmen drinnen in der Wohnstube — alles war an seinem äußeren Ohre spurlos vorübergegangen, weil er mit seinem inneren Ohre den Worten seines Gottes und seines Heilandes gelauscht hatte, die da zu ihm herübertönten aus einer anderen Welt.

Um so größer war darum sein Erstaunen und sein Schreck, als er plötzlich aus seiner Andacht unsanft genug herausgerissen wurde, als seine Gattin mit einer Hast, die ihm an seinem Weibe sonst völlig fremd war, die Thüre aufmachte und ihm zurief: „Nathanael, erschrick nicht, die Schweden sind im Dorfe, eine Schar Reiter ist unten, der Herr Offizier wünscht dich zu sehen, komm eilends herunter, Gott wird mit uns sein!“

Der Pfarrherr sprang von seinem Sessel auf, legte die Feder weg und schickte sich an, mit seinem Weibe hinabzugehen, indem er sich und ihr das Wort zum

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/66

Troste zurief, das eben erst Gegenstand seiner Betrachtung gewesen war: „Ihr habt auch nun Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen!“

Unten angelangt ward er von dem Offizier sofort mit den Worten begrüßt: „Herr Pastor, ich habe Befehl von meinem Obersten, Sie augenblicklich in das Lager zu bringen!“

Dem Pfarrer gings durchs Herz. „Was soll ich da?“ so fragte er erschrocken.

„Das weiß ich nicht! Aber mit müssen Sie!“ — war die Antwort.

„Ich alter, kranker Mann!“ — seufzte der Pastor. „Und heute vollends, am Sonnabend vor Jubilate! Meine arme Gemeinde! Gott, das überlebe ich nicht!“ —

Die Pastorin rang die Hände vor Wehmut und Schmerz, sie weinte, sie bat, sie beschwor den fremden Offizier, ihr doch das nicht anzuthun und ihr den Gatten und der Gemeinde den Hirten zu nehmen; aber der Schwede ließ sich nicht erweichen. Erst nachdem er versichert hatte: „Beruhigen Sie sich doch! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort und lasse Ihnen überdies noch meine goldene Uhr und meine Börse zum Unterpfande hier, daß ich den Herrn Pastor eben so

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/67

unversehrt wieder zurückbringe, wie ich ihn abführe. Eine Kutsche habe ich zu seinem bequemeren Fortkommen bei mir!" — erst nach diesen Versicherungen ward das Pfarrpaar etwas ruhiger und willigte, wenn auch bangen Herzens, ein.

Der Pastor setzte seine mächtige Perücke auf, die wie eine Wolke um sein Haupt floß und sein ehrwürdiges Angesicht noch ehrwürdiger machte, legte seinen besten, schwarzen Rock an, holte die neuen Schuhe hervor mit den silbernen Schnallen, warf sich in seinen Priestermantel, band sich die Krause um und nahm von seiner Gattin mit Händedruck und Kuß herzlichen, thränenreichen Abschied.

Draußen harrte bereits die Kutsche, welche die Soldaten auf Befehl des Offiziers inzwischen im Dorfe requiriert hatten. Bald sah man das Gespann unter militärischer Bedeckung, den Offizier wiederum an der Spitze, den Zschorlauer Berg hinaufrollen, wo die Schweden ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Unter bangen Erwartungen, hin- und hergewiegt zwischen Furcht und Hoffnung, entstieg der Pastor dem Gefährt und wurde sogleich zum Obersten gebracht, der schon lange dem Besuch des Geistlichen entgegengesehen hatte.

„Lieber Herr Pastor," so begann der Oberst, „verzeihen Sie mir, daß ich Sie hierher bemüht habe.

Ich glaubte, Sie allein könnten mir zuverläſſige Nachricht geben, wie es mit den Vorräten an Hafer, Heu, Stroh, Branntwein, Korn und Schlachtvieh in Ihrem Dorfe ſteht. Wir brauchen viel, wenn wir, wie es den Anſchein gewinnt, lange in hieſiger Gegend ſtehen ſollten."

Ermutigt durch das freundliche Entgegenkommen des Oberſten antwortete der Paſtor mit einem gewiſſen Freimut: „Unſere Vorräte, Herr Oberſt, werden gar bald aufgezehrt ſein, das kann ich auf das beſtimmteſte verſichern. Was hat der arme Landmann in dieſen drangſalsvollen Zeiten? Und zudem iſt es April, wo die Wintervorräte verzehrt ſind, und wo es gilt zu ſäen, aber nicht zu ernten."

„Das wird ſich geben! — Aber ſagen Sie, wie heißen Sie doch, mein lieber Herr Paſtor?"

„Nathanael Hochmut iſt mein Name."

„Und ſind gebürtig?"

„Von Kirchberg, Herr Oberſt, einem Städtlein bei Zwickau, das Sie gewiß auf Ihrem Marſche mit berührt haben." —

„Haben Sie noch Geſchwiſter, Herr Paſtor?"

„Ich habe noch einen Bruder in Kirchberg, er iſt Tuchhändler, wie mein ſeliger Vater."

„Sonſt aber haben Sie keinen Bruder mehr?"

„Ich hatte noch einen jüngeren Bruder, der

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/69

weder zu einem Handwerk, noch zu einem Studium Luſt und Liebe hatte. Er war ein unruhig Blut, iſt ſchon in ſeinen jungen Jahren in die Fremde gegangen, und ich habe ſeit einer langen Reihe von Jahren — es werden ihrer wohl mehr als zwanzig ſein — nichts wieder von ihm vernommen. Wahrſcheinlich iſt er nicht mehr unter den Lebenden. Gewiß wird er bei den unabläſſigen Kriegsunruhen der letzten Zeit ſeinen Untergang gefunden haben!“

„Wie hieß denn dieſer jüngere Bruder von Ihnen, Herr Paſtor?“

„Kornelius war ſein Taufname, im Vaterhauſe ward er gemeiniglich Korl genannt.“

„Vielleicht kann ich Ihnen angenehme Nachrichten von dieſem verſchollenen Bruder mitteilen.“

„O, wenn Sie das könnten, Herr Oberſt, ich müßte Ihnen zu ewigem Danke verpflichtet ſein; wenn Sie das könnten, mein Lebensabend würde mir unbeſchreiblich erheitert werden, denn an dieſem Bruder hängt mein ganzes Herz. Er hat meinen ſeligen Vater manchen Thaler und manche Thräne gekoſtet, aber wir haben ihm alle längſt vergeben. Er war etwas leicht, aber er war eine Seele von einem Menſchen!“

„Würden Sie wohl Ihren Bruder kennen, wenn Sie ihn ſehen könnten, Herr Paſtor?“

„Ja, das würde ich, Herr Oberſt!“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/70

„Bedenken Sie aber, Herr Pastor, bedenken Sie, zwanzig Jahre sind eine lange Zeit, zwanzig Jahre können aus einem jungen Menschen einen alten Menschen machen!"

„Gewiß, Herr Oberst, aber ich würde ihn doch kennen, mein Bruder hat ein Zeichen an sich, das keine Zeit und kein Alter zu verwischen vermag."

„Was denn für ein Zeichen?"

„Er hat ein großes Muttermal am Halse." —

Damit riß der Oberst seine Binde vom Halse, Kriegsmann und Pfarrer stürzten sich einander in die Arme und riefen wie aus einem Munde: „Mein Bruder — o mein Bruder — welch eine Wonne — welch eine Herzensfreude — dich wiederzusehen nach so langer Trennung — nach zwanzig Jahren!" —

Die Krieger, welche dieser Szene beigewohnt hatten, wurden mit ergriffen von Rührung und Freude. Sie verstanden wenig von den Worten, die da gewechselt wurden, aber sie wußten, was sich hier ereignete.

Lange dauerte die Umarmung, lange der Rausch der Freude. Lauter konnte Joseph nicht geschluchzt und geweint haben, als er sich nach langer Unterredung endlich seinen Brüdern zu erkennen gab, oder als er mit seinem alten Vater Jakob nach Jahren des Leides wieder zusammentraf, und heißer konnte der verlorene

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/71

Sohn bei seiner Rückkehr ins Heimathaus von seinem alten Vater nicht geherzt und geküßt worden sein, als hier die Brüder unter Freudenthränen sich küßten und herzten. —

Wie im Triumphe zog der Pastor mit seinem Bruder ins Dorf zurück, denn auch von diesem konnte gesagt werden, was vom verlorenen Sohne geschrieben steht: Er war tot und ist wieder lebendig geworden, und er war verloren, und ist wiedergefunden worden. Eine große Zahl von schwedischen Offizieren zog mit in die Pfarre, und die Kriegsleute wurden diesmal mit weniger Furcht und Bangen aufgenommen als das erste Mal.

Die Pfarrfrau jauchzte laut auf vor Freude, daß sie nicht bloß ihren Nathanael, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt war, wieder hatte, sondern daß sich auch die Sache mit dem feindlichen Lager überhaupt in lauter Freude und Wohlgefallen aufgelöst hatte. Sie gab zunächst dem jungen Offizier mit vielen Dankesäußerungen seine goldene Uhr und seine Börse zurück, dann aber eilte sie in die Küche, um für die unverhofften Gäste ein einfaches aber schmackhaftes Mahl zu bereiten und einen guten Trunk dazu zu besorgen. —

Bis tief in die Nacht hinein saß die Gesellschaft beisammen. Manch heiteres, aber auch manch ernstes Wort wurde gesprochen. Ausführlich tauschten die

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/72

Gebrüder Hochmut, der Nathanael und der Kornelius, ihre Erlebnisse aus. Mit besonderer Verwunderung hing der ältere Bruder an dem Munde des jüngeren, denn dieser hatte viel durchlebt. Von der Thomas-schule zu Leipzig, wo es ihm nicht gefallen hatte, war er nach Dresden gegangen, um die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen. Im sächsischen Dragoner-regiment hatte er unter Johann Georg III. am Rheine gegen die Franzosen gefochten. Dann war er in schwedische Dienste getreten und hatte, vom Leutnant bis zum Obersten gestiegen, den schwedischen Krieg mitgemacht von Anfang an. Gottes wunderbare Fü-gung hatte ihn jetzt wieder in seine Heimat geführt — das war sein an Wechselfällen reicher Lebenslauf. —

Gegen Mitternacht erst trennte man sich. Der Oberst blieb unter dem Dache seines Bruders, während die anderen Herren ins Lager zurückkehrten. Am nächsten Morgen aber kam fast das ganze Lager, 600 Mann, in die Kirche zu Zschorlau, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Es war der Sonntag Jubilate.

Noch nie war der Pfarrer so in Jubilate-Stimmung gewesen als dieses Mal. Sein Gott und sein Heiland, sein Inneres und die bunte Welt da unten im Kirchenschiff — alles rief ihm zu mit tausend Zungen: Jubilate, jauchze dem Herrn, freue

dich in dem Herrn allewege und abermals sage ich dir, freue dich! Und was er selber redete von der Kanzel herab, das war wiederum nichts anderes als Jubilate, das volle Echo dessen, was ihm durch seine Seele klang. Nie ist ihm von seinem Gotte Jubilate=Sonntag so greifbar und selbst am lieblich die Textauslegung an die Hand gegeben worden zu der Jubilate=Stelle: „Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. — Und ihr habt auch nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und euere Freude soll niemand von euch nehmen.“ Sein Gebetsseufzer vom Sonnabend hatte sich wunderbar lieblich erfüllt. —

Der, dem der Gottesdienst am meisten zu Herzen ging, das war der Kornelius Hochmut. Er saß in der Sakristei neben der Pfarrerin, und manche Thräne rann ihm während der Predigt über das wettergebräunte Angesicht.

Nach wenig Tagen zog er mit seinen Truppen wieder ab. Wo er hinkam, da behandelte er die Leute mit Schonung und Milde. Später ist er in russische Dienste getreten, in welchen er bis zum Generalleutnant und Gouverneur von Riga avancierte, wo er im Jahre 1736 starb.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/74

Der denkwürdige Jubilate=Sonntag von anno 1707 blieb bei dem Pfarrer Hochmut und in der ganzen Umgegend unvergessen, und dem Kornelius ist er zum Segen geworden für die Zeit seines Lebens und auch noch für die Ewigkeit. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/75

VI.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Aus einer Familienchronik.

In dem kleinen Städtchen M. im sächsischen Vogtlande residierte vor etwa hundert Jahren der Graf Otto von K. Er war einem alten, hochadeligen Geschlecht entsprossen, welches in Franken und Sachsen, in Preußen und Thüringen ansehnliche Besitzungen hatte, und zählte sogar einen deutschen souveränen Fürsten unter seine Paten. Nachdem er auf dem väterlichen Schlosse eine sorgfältige Erziehung genossen und auf Ritterakademien und hohen Schulen seine wissenschaftliche Bildung vollendet hatte, war er nach der damaligen Sitte auf Reisen gegangen, hatte sich namentlich lange Jahre hindurch an dem Hofe des großen Friedrich aufgehalten und war nun bestrebt, das, was er in Berlin und Paris, in Venedig und Florenz gesehen hatte, im kleinen Stile auf seinem heimatlichen Besitztum nachzuahmen.

So ließ er denn, zumal nachdem er eine reiche Erbin als eheliches Gemahl heimgeführt hatte, nahe

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/76

bei M. ein neues Schloß in italienischem Geschmack erbauen, da das alte Herrenhaus, in welchem er einst das Licht der Welt erblickt hatte, vor seinem geläuterten Kunstgeschmack keine Gnade mehr finden konnte; so ließ er ferner die ganze Umgegend des Städtchens zu einem großen englischen Parke umwandeln und in dessen Mitte einen kleinen See anlegen, in welchem reizende Inseln nicht fehlten, welche durch anmutige Gondeln zu erreichen waren.

Die guten Bürger von M. ließen sich solches alles gern gefallen; kam doch durch die Bauluft des neuen Schloßherrn ein wenig Leben in das ohnehin so öde und tote Städtchen, in welchem, seitdem der behäbige Wirt zum goldenen Löwen gerade vor einem knappen Menschenalter eine neue Scheune errichtet hatte, kein Bau mehr in Angriff genommen war; gab es doch nun für alle etwas zu sehen, für viele etwas zu reden und für nicht wenige auch etwas zu verdienen. So ward der unternehmende Graf bei Jung und Alt, bei Hoch und Niedrig gar bald beliebt; überall wo er sich zeigte, begegnete man ihm mit der tiefsten Verehrung, zumal er durch die stolze, ritterlich schöne Figur, die er machte, unwillkürlich für sich einnahm.

Indes, wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Ein jedes Ding hat seine zwei Seiten und auch ein Menschenherz. Dies bewahrheitete sich auch an dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/77

Grafen von K. All seine guten Charaktereigenschaften wurden nicht wenig beeinträchtigt durch zwei üble Züge, welche je länger je mehr bei ihm hervortraten und ihm in der Familie dessen, der dies schreibt, nicht gerade das beste Andenken gesichert haben — seine Unredlichkeit und vor allem seinen Aberglauben. —

Als der Graf, mit der Herrschaft M. beliehen, an einem heiteren Wintertage des Jahres 1791 in dem Städtchen seinen Einzug hielt, da zogen ihm an der Spitze der Bürgerschaft zwei würdige Männer entgegen, die dazu bestimmt sein sollten, unter der Herrschaft des Einziehenden in der Folge schwere Kränkungen über sich ergehen zu lassen, ein älterer, schon etwas gebeugter Mann in der geistlichen Tracht jener Zeit mit mächtiger, starkgepuderter Allongeperücke und langem, schwarzem Gewand und ein jüngerer mit Zopf nebst blauem Frack mit gelben Knöpfen, einen zierlichen Degen an seiner Linken.

Der bejahrtere Mann war der würdige Geistliche des Ortes, Christoph Gabler, das Bild eines rechten evangelischen Pfarrers der guten alten Zeit, unberührt von dem um sich greifenden Unglauben des Zeitalters der Aufklärung, fromm im Sinne des Franke'schen Pietismus, unter dessen Einflüssen er im Elternhaus und Schule heran gewachsen war, gelehrt, mit guten Kanzelgaben ausgerüstet, gewissenhaft und treu in seinen Amts-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/78

verrichtungen, bei aller Strenge doch mild gegen seine Pfarrkinder, die ihn alle wie einen Vater liebten, zumal er nicht zu bewegen gewesen war, seine immerhin ärmliche Pfarrstelle mit einer einträglicheren zu vertauschen, wie er denn in dieser Gemeinde, der einzigen, der er gedient, als ein Haushalter über Gottes Geheimnisse, gerade ein halbes Jahrhundert das Wort des Lebens verkündet hat.

Der jüngere Mann war der Schwiegersohn des Geistlichen, der Gerichtsamtmann Blanckmeister, ein Beamter, der seine Wissenschaft aus dem Fundament verstand und zudem durch seinen ganzen Lebenswandel das Sprichwort: „Juristen böse Christen“ Lügen strafte. Er trug den Taufnamen Martin, und was sein Vater, gleichfalls ein würdiger Geistlicher, bei dem Eintragen in das Kirchenbuch von ihm gewünscht hatte: „Es soll das Knäblein, mit D. Martin Luther am 10. November zur Welt geboren, durch seinen Rufnamen beständig daran erinnert werden, des Reformators Leben und Lehre immerdar zu folgen,“ das war herrlich in Erfüllung gegangen. Der Knabe war ein gottesfürchtiger, gerader, biederer und ehrlicher Mann geworden, der um keinen Preis der Welt von dem Wege des Rechtes wäre abzubringen gewesen, und der darum weit und breit die Achtung der Leute in hohem Grade sich zu erringen gewußt hatte. Darum hatte ihm auch der alte Pfarrer

sein jüngstes Töchterlein Friederike Traugotte ohne Bedenken zur Ehefrau gegeben und hat diesen Schritt niemals zu bereuen gehabt.

Diese beiden Männer nun, der Pfarrer und der Amtmann, sind es gewesen, denen der Graf gar schwere und saure Stunden bereitet hat. Vor und an ihnen hat der Graf in der Folge Dinge angesponnen und vollführt, die für ihn ein schreckliches Ende gewinnen sollten, welches für uns eine erschütternde Predigt ist über den Text: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ (Gal. 6, 7.) —

Ein General wurde einst gefragt, was zu einem Feldzug notwendig sei. Er antwortete: „Drei Dinge sind nötig, erstens Geld, zweitens Geld und drittens noch einmal Geld!“ Das Wort gilt aber nicht bloß vom Kriegführen, sondern auch vom Bauen. Wer viel bauen will, muß einen großen Geldsack haben, denn zu keiner Zeit haben die Baumeister umsonst gebaut. Nun war zwar der Geldsack des Grafen von K. weit und voll. Indes, auch die gefüllteste Kasse wird einmal leer, wenn man viel, kostbar und unbesonnen baut. Das mußte auch der bauluftige Herr auf M. erfahren. Wenn ein Bau vollendet war, wurde sogleich wieder ein anderer in Angriff genommen, die Mittel flossen immer spärlicher, und doch wurde immer wieder Geld gebraucht. So galt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/80

es denn, neue und reichlichere Geldquellen zu suchen und zu eröffnen.

In seinen Mitteln und Wegen, die zur Ausführung seiner Baupläne erforderlichen Geldsummen herbeizuschaffen, war der Graf erfindungsreich genug und keineswegs wählerisch. Daß er zur Erhöhung der Einkünfte seiner Herrschaft auf seinem Grund und Boden auf Vitriol graben ließ, wo freilich keine Aussicht vorhanden war, solches zu finden, daß er ein Alaunwerk an sich brachte, das allerdings blutwenig abwarf, daß er selbst Bohrversuche nach Steinkohlen anstellen ließ, wobei jedoch immer nur Mergel und Schmergel entdeckt wurde, dagegen konnte und durfte niemand Einspruch erheben. Es waren eben Spekulationen, wie sie jeder machen kann, je nachdem er Lust und Zeit hat; es waren Versuche, aus denen nicht gar viel herausprang, die aber auch nicht gerade hohe Summen in Anspruch nahmen.

Auch daß der Graf mit Hilfe eines Kupferschmelzers nach alten chemischen Rezepten allerlei wunderliche Versuche auf dem Gebiete der Scheidekunst anstellte, die freilich späterhin noch größere Ausdehnung gewinnen und der Anfang zu seinem Ende werden sollten, das ging vor der Hand noch niemand etwas an.

Daß er sich aber soweit vergaß, die Gebote Gottes außer acht zu lassen und zu Lug und Trug

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/81

seine Zuflucht zu nehmen, daß er die Güter seiner eigenen Brüder auf unrechtmäßigem Wege an sich zu bringen suchte, das mußte den höchsten Verdruß erregen bei allen denen, die in diesen bösen Handel mit verwickelt wurden, vor allen Dingen aber bei seinem Gerichtsamtmann. Dieser ehrliche Mann sollte als der juristische Beistand und Vertreter des Grafen unter dem Schein des Rechtes das unsaubere Geschäft zur Ausführung bringen. Wiederholt trat der Graf seinem Amtmann mit diesem nichtswürdigen Ansinnen nahe und hat dabei gewiß nicht versäumt, ihm im Falle des Gelingens allerhand lockende Belohnungen in Aussicht zu stellen.

Mit diesen Zumutungen war indes der Graf bei seinem Amtmann an den Unrechten gekommen. Der Amtmann blieb ein für allemal unerschütterlich fest und beharrte unentwegt bei seinem bewährten Grundsatze: Ehrlich währt am längsten. Und als der Graf einmal besonders zudringlich gewesen war, da verfehlte er nicht, ihm als gerader Mann seine Meinung offen heraus zu sagen.

Der Graf, der nicht erwartet hatte, daß einer seiner „Unterthanen" es wagen würde, ihm die Wahrheit zu sagen, wie ihm denn in seinem Leben selten genug die Wahrheit mochte gesagt worden sein, sann auf exemplarische Strafe für diese unerhörte Dreistigkeit,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/82

— er trieb eines schönen Tages den ehrlichen Amtmann von Amt und Haus.

Es war kein Kinderspiel für den Geächteten, besonders im Hinblick auf seine Gattin und die Schar seiner Kinder, deren ihm noch mehr als dem Erzvater Jakob beschieden waren, sich so urplötzlich außer Amt und Brot gesetzt zu sehen. Indes, er vertraute auf den, der die Lilien auf dem Felde so prächtig kleidet und die Vögel unter dem Himmel alle zu nähren weiß, trotzdem daß es von ihnen heißt: „Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern“ (Matth. 6, 26). Und sein Vertrauen auf Gott ist auch nicht zu Schanden geworden. Der himmlische Vater hat ihn mit den Seinen „doch ernährt“, hat ihm gar bald eine neue auskömmlichere Stellung und seinen zahlreichen, zum Teil noch recht unflüggen Vögelein ein trauliches, warmes Nest und Nahrung die Fülle gegeben.

Was aber den Grafen betrifft, der sich gegen einen Ehrenmann eines so schändlichen Unrechts schuldig gemacht hatte und überdies auch den Nachfolger des Amtmanns gar bald das gleiche Schicksal erleben ließ, — so behielt der gerechte und heilige Gott für spätere Zeiten sich vor, zu zeigen, daß ihm alle Unredlichkeit ein Greuel ist und daß er sich selbst von einem Grafen und hochgeborenen Herrn „nicht spotten läßt“. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/83

Seitdem der Graf mit seinem Amtmann zerfallen war und sich seiner entledigt hatte, begann er auch auf seinen alten Pfarrer einen Haß zu werfen und sein Verhalten gegen ihn ganz merklich zu ändern, war ja doch der Pfarrer des vertriebenen Amtmanns Schwiegervater.

Diese steigende Entfremdung zwischen dem Grafen und dem Geistlichen wurde nicht wenig genährt durch des ersteren Neigung zum Aberglauben und zu allerhand dunklen Künsten. —

Als im Zeitalter der Aufklärung während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunders der alte gute Bibelglaube der Welt entschwunden war, da begann neben dem Unglauben auch noch ein anderer Glaube der Geister sich zu bemächtigen, nämlich der Aberglaube, der sich, wie man meinen sollte, doch eigentlich gar nicht hätte aufthun dürfen in einer Zeit, die sich selbst mit Vorliebe die gebildete und die philosophische nannte. Aber so ist das Menschenherz — es braucht den Glauben, es ist auf den Glauben angelegt. Nimmt man ihm den wahren Glauben, so ergiebt es sich mit Notwendigkeit einem falschen Glauben. Einen Stecken und Stab muß es haben. Kann es sich nicht am Spalier emporranken, so benutzt es den ersten besten Pfahl dazu. —

Und so hatte denn selbst an dem aufgeklärten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/84

Hofe zu Berlin, wo alle Bildung und Philosophie des Jahrhunderts wie in einem großen See zusammenfloß, der Aberglaube Wurzel gefaßt — ein Spott und Hohn auf den Bildungsdünkel jener Zeit, welche vor dem Götzen „Intelligenz" förmlich auf den Knieen lag. Ein hochgebildeter Major und späterer General, Bischofswerder mit Namen, bildete den Mittelpunkt der abergläubischen und schwärmerischen Bestrebungen am damaligen Berliner Hof. Er war Mitglied des Illuminatenordens, einer Art Freimaurerbund, gab sich, ähnlich wie die Spiritisten unserer Tage — ein neuer Beweis der Wahrheit des Spruches: Es giebt nichts Neues unter der Sonne, es ist alles schon einmal dagewesen — mit Tischrücken und Geisterseherei ab und fand sehr bald in unserem Grafen von K. einen ebenso begeisterten als gelehrigen Schüler, den er seiner besonderen Gunst und seines näheren Umgangs würdigte, so lange derselbe in der preußischen Residenz sich aufhielt.

Nachdem der Graf Berlin verlassen hatte und teils auf Reisen ins Ausland gegangen war, teils der Bewirtschaftung seiner Güter sich widmen mußte, war seine Neigung zum Aberglauben fast ganz in den Hintergrund getreten. Ganz natürlich! Wenn einer sich die schöne Gotteswelt anschaut, da wird ihm von den Wundern der Natur die Größe und Allmacht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/85

des Herrn der Schöpfung gepredigt, und da regt sich eher etwas vom Glauben unterm Brusttuch als vom Aberglauben. Und wenn vollends die Berufsarbeit ihre Rechte geltend macht, dann wird es mit Geisterseherei und anderen unsauberen Dingen erst recht nichts. Tüchtige Arbeit und anhaltende Beschäftigung ist allenthalben und allezeit ein gutes, treffliches Schutz- und Heilmittel gegen allerlei Verirrungen des Hirnes und Herzens gewesen und ein förmliches Gegengift gegen Schwärmerei. Wer nicht arbeitet, gerät hundertmal eher auf abergläubische Abwege, als wer Hände und Füße regt. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Auch der Graf hat diese bittere Wahrheit schmecken müssen. In dem Grade, wie er die Lust an regelmäßiger Arbeit verloren, seine Geschäfte in Hof und Stall, auf Feld und Wiese vernachlässigt und sich dafür lieber in ungeheure Spekulationen und unfruchtbare Bauliebhabereien eingelassen hatte, kam auch seine alte, unheilvolle Neigung zum „Zaubern, Lügen und Trügen“ wieder zum Vorschein. Seine Bauluft und Großmannssucht, die ihm den Geschmack an „des Berufs Geschäften“ verleidet hatte, stürzte ihn in Schulden, und seine Geldverlegenheiten führten ihn durch allerhand unsaubere Künste hindurch auf einer schiefen Ebene abwärts.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/86

Eine Thorheit folgte der anderen, aus den Thorheiten wurden Sünden, und eine Sünde machte der andern die Thüre auf.

Er ließ Bergleute von fern her kommen, legte ein Bergwerk an und freute sich kindisch, als im ersten Jahre eine Ausbeute von drei Lot Silber gewonnen ward, welches indes die Schälke erst hineingethan hatten, um den Grafen zur Forsetzung seiner Versuche zu ermuntern und somit ihren eigenen behäbigen Aufenthalt auf dem gemütlichen Schlosse zu M. möglichst verlängern zu können. Er umgab sich mit einer Schar sogenannter „kluger Leute", in Wahrheit sittlich bedenklicher, heuchlerischer und unwissender Personen, die in mystischen Büchern lasen, die schwarze Kunst zu Nutzen ihres Geldbeutels trefflichst auszunutzen wußten und von lauter Geisterbeschwörungen, Rutenschlagen, Schalengießen, Falschmünzereien und Ähnlichem lebten. Er legte ein Laboratorium an und unternahm allerhand Versuche, „mittels geheimnisvoller chemischer und alchimistischer Arbeiten unedle oder geringe Metalle in edle zu verwandeln und namentlich durch Fixierung des Merkurius ein goldhaltiges Metall zu Stande zu bringen," wie er denn ein von ihm „hervorgebrachtes" Stück Gold an den Münzwardein zu Leipzig um einen guten Kaufschilling veräußert hat. Er ging sogar so weit, von preußischen Thalern und Louisdoren Ab-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/87

güsse zu machen und scheint allen Ernstes mit dem Gedanken umgegangen zu sein, sich seinen nicht unerheblichen Bedarf an dergleichen klingenden Münzen auf bequemem und billigem Wege selbst zu verfertigen.

Genug, dergleichen Dinge nahmen den verblendeten Mann so sehr in Anspruch, daß er für andere Dinge, denen er früher keineswegs aus dem Wege gegangen, ja, für die er sogar eine gewisse Neigung verraten hatte, Ohr, Auge und Herz völlig verlor. Er vernachläßigte nicht bloß seine Ökonomie in steigendem Maße, er kam auch nur äußerstselten und wohl nur, um den Schein der Frömmigkeit zu wahren und seine Patronatsherren-Ehre zu retten, zum Gottesdienst, dagegen gar nicht mehr zum heiligen Abendmahl. Wohl aber schloß er sich oft genug in seinem Zimmer ein, hielt nach eigenem Geschmack an verschiedenen Altärchen geheimnisvolle Andachten und veranstaltete in gewissen heiligen Nächten mit seinen Kumpanen mysteriöse Sitzungen, wobei alle Teilnehmer in langen, weißen Mänteln erscheinen mußten.

Solche Umtriebe erregten natürlich in dem kleinen, von spießbürgerlichem Geiste beherrschten Städtchen, in welchem man ohnehin auf alle Neuigkeiten ein wachsames Auge hatte, die denkbar größte Aufmerksamkeit, zumal sie mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllt waren. Man steckte die Köpfe zusammen und geriet

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/88

jedesmal in neue Aufregung, wenn wieder eine neue dunkle Kunde von dem wunderſamen Treiben im Schloſſe ruchbar wurde.

Der aber, dem dies alles am meiſten zu Herzen ging, war der alte Pfarrer. War es bei der großen Maſſe der Einwohner von M. zumeiſt Neugierde und Schadenfreude, mit der ſie die unheimlichen Dinge, welche in ihrer unmittelbaren Nähe, ja in ihrer Mitte geſchahen, verfolgten, ſo war es bei dem würdigen Paſtor herzliche Betrübnis. So wenig Liebe er für den Grafen hegen konnte, es that ihm tiefinnerlich weh, den Mann auf ſolchen Wegen zu ſehen. Anfangs begleitete er die ſeelengefährlichen Umtriebe des Grafen mit ſtummem Schmerze, er legte ſtille Fürbitte für ihn ein, er betete zu dem Gott aller Wahrheit, er möchte doch um ſeiner Liebe willen den Verirrten auf die rechte Straße zurückführen und ihn von den dürren Steppen des Trugs und der Gaukelei auf die grünen Auen geleiten, wo die Waſſerbäche des Lebens rinnen. Als aber trotzdem das verderbliche Treiben immer mehr überhand nahm, da faßte er den Mut, im Namen Gottes ſelbſt in die Höhle des Löwen zu gehen und mit mildem aber entſchiedenem Wort dem Grafen vorzuſtellen, wie merklich er ſeine Berufspflichten ver=nachläſſige, ein wie böſes Beiſpiel er mit ſeinem Ge=baren gebe, wie ſchwer er ſich an ſeinem Gott ver=

sündige durch Übertretung seiner heiligen Gebote, wie es bereits höchste Zeit sei, sich zu bessern und wie Weg dazu nicht anders lauten könne als: Bete und arbeite. Dabei verwies er ihn auf die heilige Schrift. Sie lehre deutlich genug, was von solchen Dingen zu halten sei, wie der Graf sie treibe. Zu dem Zauberer Elymas habe Paulus mit heiligem Zorne gesprochen: „O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit — du höreſt nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich und sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen.“ Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsternis (Apostelg. 13, 10—11). Gott selber habe klar genug seine Meinung über die Sünde kund gethan. Er habe durch Mose nicht bloß dem Volke Israel, sondern allem Volke sagen lassen: „Wenn eine Seele sich zu den Wahrsagern und Zeichendeutern wenden wird, — so will ich mein Antlitz wider dieselbe Seele setzen und will sie aus ihrem Volke rotten,“ (3. Mose 20, 6) und „daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer oder Wahrsager oder

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/90

Beschwörer, oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage. Denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibet sie der Herr, dein Gott, vor dir her (5. Mos. 18, 10—12). Wenn überdies dem Grafen diese Bibelstellen nicht bekannt gewesen wären, so habe er doch ohne allen Zweifel in seiner Jugend aus dem Katechismus gelernt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.“ Auch kenne er jedenfalls das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus noch, in welchem klar und deutlich gelehrt werde, daß wir, um die Wahrheit zu erfahren, nicht auf die Stimme von Geistern zu hören hätten, sondern auf die Stimme „Moses und der Propheten“, Jesu Christi und seiner heiligen Apostel, will sagen auf die Stimme der heiligen Schrift (Luk. 16, 29—31). —

Mit schlagenden Gründen hatte der würdige Seelsorger die Nichtigkeit der Schwärmerei und Zauberei, wie sie der Graf hegte und pflegte, nachgewiesen. Gleichwohl fand er mit seinen Worten kein Gehör. Der Graf weidete sich vielmehr an dem Eifer und der Betrübnis des alten Mannes, dem er zumal um des Amtmanns willen ohnehin schon lange nicht mehr gewogen war.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/91

Da nahte bald genug die Stunde, wo es zwischen dem Grafen und dem Geistlichen zu einer noch offeneren, ja sogar etwas gereizten Aussprache und somit zum Bruche kommen sollte. Die drückende Schwüle, die über dem Verhältnis zwischen beiden lag, kündete deutlich das heraufziehende Gewitter an, das nur wiederum dazu diente, die Luft zu reinigen und dem Einen über den Anderen zu völliger Klarheit zu verhelfen.

Der Graf hatte, wie er alljährlich zu thun pflegte, am Neujahrstag die Honoratioren des Städtchens, den Pfarrer, den Bürgermeister, den Kantor und andere geistliche und weltliche Würdenträger, zur Tafel geladen. Mochte der Wein seine Zunge einmal gründlich gelöst haben, oder mochte ihm sonstwie der Entschluß gekommen sein, sich einmal vor aller Ohren rückhaltslos auszusprechen und dabei den alten Pfarrer wieder zum besten zu haben — genug, es entspann sich nach aufgehobener Tafel zwischen dem Grafen und dem Pfarrer ein längeres, lebhaftes Gespräch, welches über Sinn und Treiben des ersteren keinen Zweifel mehr übrig ließ.

„Ich bin der glücklichste Mensch auf Gottes Erden," sagte der Graf unter anderen, „ein ganz besonderer Liebling des Glückes, denn ich lebe mit den himmlischen Geistern in dem vertrautesten Umgange; so oft ich will, erscheinen sie mir; ich kann mit ihnen sprechen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/92

und sie reden mit mir in dem sanftesten Tone. — Die guten Menschen werden nach ihrem Tode nicht sogleich in Engel verwandelt, es werden aus ihnen zunächst Mittelgeister, die sich nach und nach erst bis zur höchsten Stufe der Cherubim emporschwingen. So ist der alte Fritz, dem ich zu dienen die Ehre hatte, bereits ein hoher Cherub geworden und hat den General Schwerin an seiner Seite, Voltaire aber, der Spötter, schmachtet in der untersten Hölle! — Diejenigen, die ich in diesem Leben gekannt habe und deren Unterhaltung ich wünsche, erscheinen mir in ihrer völligen, aber weit lieblicheren, weil verklärten Gestalt, doch nur in der Größe von etwa sechsjährigen Kindern. So erscheinen mir meine seligen Großeltern, der selige Gellert, der mich besonders ins Herz geschlossen hat u. a. m. und verkünden mir Wunderdinge."

Die Tafelrunde staunte über diese Bekenntnisse. Niemand wagte, von unheimlichem Grauen und von schuldiger Ehrerbietung doppelt niedergehalten, ein Wort der Entgegnung zu sprechen. Nur der Pfarrer, der alte wackere Kämpe, auf dessen Gesicht sich ein Gemisch von heiligem Zorn und heiliger Glaubensfreudigkeit abmalte, wagte das Wort zu ergreifen, da er es immer mit den Sprüchen gehalten hatte: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten" (Matth. 5, 16) und „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/93

der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist" (1. Petri 3, 15).

So griff er denn auch diesmal hinein in den reichen Schatz der Schrift und holte dazu aus dem nicht minder reichen Schatz seiner Erfahrung Altes und Neues hervor, womit er seine Position auf das trefflichste zu verteidigen wußte. Was der Graf thue und treibe, sei mindestens eine höchst bedenkliche Sache und laufe auf „Schröpfer'sche Magie und auf Schwärmereien hinaus, wie sie der phantastische Swedenborg gepflegt habe."

Kaum hatte der Graf den Namen Swedenborg nennen hören, als er mit steigender Erregtheit fortfuhr: „Ja, Swedenborg, das ist mein Führer, nichts von Schröpfer'schem Betruge, lauter Thatsachen, lauter Realitäten; ich bin meiner Sache gewiß. Was ich mit meinen Augen sehe und mit meinen Ohren höre, das lasse ich mir nicht ausreden! Ich habe sogar die mir erschienenen Engel beim Weggehen in den lieblichsten Tönen singen hören: Ehre sei Gott in der Höhe! — Meine Großmutter ist mir erschienen und zwar in der Gestalt eines gewöhnlichen Engels und hat mir gesagt: „„An dem und dem Orte liegen geheime Schriften, welche dir einen andern Ort anzeigen werden, wo du dein größtes Glück finden wirst!"" — Auch mein Großvater hat in dem sanftesten Tone

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/94

zu mir gesprochen: „„Ich bin ein Cherub und sage dir: Otto, Otto, du wirst ein sehr großer Mann in der Welt werden.““

„Ein großer Mann sollen Sie werden!“ fiel ihm der Pfarrer ins Wort, „das verrät die ganze Sache! Denken Sie doch an die Worte der Schrift: „„Und er zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest““ (Matth. 4, 8 u. 9). — Der Böse ist es, der auch Sie in seine Netze fangen will! Hüten Sie sich! Wachen Sie und beten Sie, daß Sie nicht in Anfechtungen fallen! Halten Sie es mit dem Worte Gottes, durch welches auch der Heiland auf dem Berge den Versucher in die Flucht getrieben hat!“

Je mehr der Pastor von heiligem Eifer entbrannte, desto höher stieg auch des Grafen Erregung.

„Sagen Sie, was Sie wollen, Herr Pfarrer,“ so fuhr er fort. „In dem geheimen Umgange mit den himmlischen Geistern erfahre ich die genaueste Kunde über die Schicksale der Menschen in der Ewigkeit. So habe ich die Nachricht bekommen, daß meine Mutter noch nicht selig ist. — Selbst der selige Gellert ist mir erschienen; er ist ja mein Schutzengel, unter seinem Einflusse dichte ich geistliche Lieder ganz in Gellerts Geiste!“ —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/95

Nach vielen treffenden Zwischen- und Gegenreden des Pastors sprach der Graf noch zuletzt: „Ich weiß sogar, wann Sie sterben werden, Herr Pfarrer!“ — „Ich auch“, antwortete schlagfertig der Angeredete, wenn Gott will!“ —

Inzwischen aber war es Zeit zum Aufbruch geworden. Man griff nach Hut und Stock und verabschiedete sich schweigend.

Beim Hinausgehen aber konnte der bis ins innerste Herz betrübte Pfarrer sich nicht enthalten, dem Grafen ein Wort zuzurufen, welches an ihm sich schrecklich erfüllen sollte: „Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“ — —

Jahre kamen und gingen. Der Graf, der nie mehr in die Kirche kam, sich einen anderen Beichtvater wählte und den Pfarrer gerne abgesetzt hätte, hätte sich die kirchliche Obrigkeit nicht ganz entschieden dagegen gestemmt, setzte seine Schwärmereien und Gaukeleien fort und vernachlässigte dabei natürlich seine Güter immer mehr. Später zwar wurde das Verhältnis zwischen ihm und seinem Pastor ein wenig erträglicher; aber der Gram über das Thun und Treiben des Grafen und der Schmerz über die unerquicklichen Kämpfe, die er zu bestehen gehabt, hatten Herz und Leben des Pfarrers gebrochen. Nachdem ihm Gott seine Gattin genommen hatte, ging er selbst im

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/96

achtzigsten Lebensjahre dahin ein, wo „der Tod nicht mehr ist, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen". Nur drei Jahre vergingen, und es folgte ihm sein Schwiegersohn, der Amtmann, nach, der einst vom Grafen von Haus und Amt verjagt worden war.

Kaum hatte sich über diesen beiden Ehrenmännern, denen der Graf im Leben soviel Unrecht gethan, die Grabeserde geschlossen, da begann auch des Grafen eigener Stern mit Macht zu erbleichen und an ihm das Wort, das einst der Pfarrer nach jenem Tischgespräch im Schlosse prophetisch seinem Gegner zugerufen hatte, sichtlich in Erfüllung zu gehen: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" Schritt für Schritt vollzog sich über dem Grafen, der so lang mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit des lebendigen Gottes ein frevelhaftes Spiel getrieben hatte, ein Gottesgericht, wie es ihm der schriftgelehrte Pfarrer aus der Bibel voraus gedeutet hatte (s. oben Apostelg. 13, 10—11; 3. Mos. 20, 6; 5. Mos. 18, 10—12) und wie es jedermann zu gewärtigen hat, der sich durch „Zaubern, Lügen und Trügen" an der geheiligten Majestät des großen Gottes versündigt.

Durch seine Schatzgräbereien und Geisterseherein, die er ohne Scheu und Scham ganz unverfroren weiter betrieb, durch seinen Verkehr mit allerhand sittlich bedenklichen Persönlichkeiten, die zum großen Teil wieder-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/97

holt unter Anklage gestanden und mit Gefängnissen und Zuchthäusern langjährige, vertrauteste Bekanntschaft gemacht hatten, durch seine Bestrebungen, auch andere Leute in seine gefährlichen Umtriebe mit hineinzuziehen, zog sich der Graf zunächst eine ganze Reihe von Prozessen zu. Er mußte die Schande erleben, daß seine eigene Ortsgerichtsbarkeit gegen ihn Strafanträge stellte, daß der gesamte Rat, die Handwerkerinnungen und viele angesehene Bürger von M. vor den Schranken des Gerichts als Zeugen gegen ihn auftraten, daß er zu fünfzig Thalern Strafe und zur Tragung der zu ungemeiner Höhe aufgelaufenen Gerichtskosten verurteilt wurde und durch dies alles die öffentliche Achtung, deren er sich früher in M. und Umgebung in so hohem Maße zu erfreuen gehabt hatte, fast vollständig verlor. Dies war der erste Schritt zu seinem Fall. —

Aber nicht bloß seine ehemaligen guten Freunde, getreuen Nachbarn und desgleichen wandten sich Mann für Mann von ihm ab, sondern auch seine eigene Ehefrau.

In herzlicher Neigung hatte die Gräfin ihm einst die Hand gereicht zum Bunde fürs Leben, mit echter weiblicher Demut und Stille hatte sie jahrelang seine Schwächen getragen und den phantastischen Neigungen des Gatten bis zu einem gewissen Grade Zügel anzulegen gewußt. Als jedoch der Graf immer tiefer in

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/98

die Abgründe seiner Schwärmereien und Absonderlichkeiten, seiner Sünden und Teufelskünste sich verlor, als er bei seinen Thorheiten auf der einen Seite ganz erhebliche Summen zum Fenster hinauswarf und auf der anderen Seite für die notwendigsten Dinge im Haushalt kein Geld zu haben behauptete, als er sich immer weniger um seine Gattin bekümmerte und ihrer Liebe in immer geringerem Maße sich würdig zeigte, da glaubte die Gräfin eingesehen zu haben, ihrer Ehepflicht gegenüber vor einer Aufgabe zu stehen, die über ihre Kräfte hinausgehe. Sie äußerte gegen Vertraute, es sei für sie selbst geradezu unmöglich, mit einem solchen Manne noch länger zusammenzuleben, sie verließ ihn, ging auf den Stammsitz ihrer Familie und kehrte nie wieder zu dem Grafen zurück. Mit ihrem Scheiden war ein guter Geist mehr von ihm gewichen. Und dies ward der zweite Schritt zu seinem Fall. —

Frei und unbehindert wie er nun war, stürzte er sich zügellos in seine Liebhabereien hinein. Solche Liebhabereien aber kosten eben Geld, und Geld wächst nicht auf Bäumen, sondern will durch Beten und Arbeiten ehrlich erworben sein. Aber das Beten und Arbeiten hatte der Graf schon längst verlernt. Und so vergrößerten sich nun ganz natürlich seine Schulden lawinenartig.

Anfangs nahm er zur Förderung seiner Bauten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/99

wie zur Pflege seiner geheimen Passionen Kapitalien auf — sie waren bald aufgezehrt. Wegen schlechter Wirtschaft mußte er es sich kurz darauf gefallen lassen, daß seine Gläubiger, die ihn bald völlig in ihren Händen hatten, ihm einen Mann an die Seite setzten, der des Grafen Güter in ihrem Namen verwaltete. Der Administrator kam, nahm Wohnung in den schönsten Gemächern des Schlosses und verwies den Grafen selbst in einige Hinterstuben. Zum zwangsweisen Verkauf war nun nur noch ein Schritt. Im Jahre 1805 sah sich denn der Graf, bereits völlig heruntergekommen, genötigt, sein Gut zu verkaufen und war froh, daß ihm von seinen Gläubigern nur noch freie Wohnung im Schlosse auf Lebenszeit eingeräumt wurde.

In völliger Einsamkeit lebte er hier noch ein Jahrzehnt seinen alchimistischen Träumen, seine Verwandten mußten ihn mit Nahrungsmitteln unterstützen, nur durch Gelegenheitsgedichte erwarb er sich noch ein paar Groschen zum Unterhalt. Stück für Stück seiner Möbel und kostbaren musikalischen Instrumente, von denen er sich bisher nicht hatte trennen mögen, mußte er veräußern, um seine Bedürfnisse bestreiten zu können, von seinen ehemaligen Unterthanen nahm er Geldgeschenke an, und als in den beiden Teuerungsjahren 1816 und 1817 an die armen Leute unentgeltlich Kartoffeln abgegeben wurden, da schickte auch er hin,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/100

um sich seinen Anteil holen zu lassen. So war der Graf nicht bloß von seinen Freunden geächtet und von seiner Gattin verlassen — er war auch ein armer, bettelarmer Mann geworden, der gleich dem ärmsten und hilflosesten seiner früheren Unterthanen seine Hand nach einer milden Gabe ausstrecken mußte. Das war der dritte und letzte Schritt zu seinem Fall. —

Der Fall selbst aber ließ nun nicht mehr lange auf sich warten. Es war ein Ende mit Schrecken.

An einem sonnigen Junimorgen wurden die Bewohner von M. durch Feuerlärm aus dem Schlafe geweckt. Es brannte auf dem Heuboden des Schlosses. Trotz der herrschenden Windstille griff das Feuer, begünstigt von der anhaltenden Dürre, gewaltig um sich und verbreitete sich über Erwarten rasch von Stockwerk zu Stockwerk, von Zimmer zu Zimmer des Schlosses, welches mit den Wirtschaftsgebäuden unmittelbar zusammengebaut war.

Bestürzt waren die Insassen des Schlosses gleich auf die ersten Signale hin ins Freie geeilt. Nur der Graf war ruhig in seinem Hinterzimmer sitzen geblieben und hatte sich nicht bewegen lassen, aufzustehen und vor dem verheerenden Elemente die Flucht zu ergreifen.

Die Gefahr wuchs von Minute zu Minute mächtig. Der Graf aber that, als ob gar nichts besonderes geschehen wäre. Er schaute kaum von dem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/101

Buche auf, in dessen geheimnisvollen Inhalt er sich schon vom frühen Morgen an vertieft hatte und ließ erklären: Er habe den **Feuersegen**, und darum könne ihm keine Flamme zu nahe kommen und ihm etwas zu Leide thun.

Man bat, man beschwor ihn, sein Leben zu retten. Schon züngelten die Flammen um die Fenster seines Stübleins. Aber umsonst! Der Graf war nicht zu bewegen, von seiner anfänglichen Erklärung abzugehen und erklärte noch einmal: Der Feuersegen, in dessen Besitz er sei, schütze ihn vor jeglichem Unfall. Der Erfolg werde zeigen, daß er recht gehabt.

Mächtig lohte nunmehr rings um den Grafen der glühende Brand empor, jedwede Rettung war jetzt völlig unmöglich. Mit dumpfem Krachen und Dröhnen stürzte auf einmal der brennende Turm zusammen — und begrub den Grafen unter Schutt und Asche.

Am Tage nach der Katastrophe suchte man nach des Grafen Leichnam unter den Trümmern. Umsonst! Er war im eigentlichen, buchstäblichen Sinne des Wortes verschwunden. Die Flammen, vor denen ihn sein Feuersegen hatte bewahren sollen, mußten ihn völlig zu Kohle und Asche verbrannt und ihn so schlechterdings vernichtet haben. —

Sein Totengräber war die Glut allein,
Kein Sarg war nötig und kein Leichenstein. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/102

So hat der einst reiche, geachtete und geehrte Mann geendet. Er war abgewichen von den Wegen Gottes und hatte sich fangen lassen von dem alten bösen Feinde, von dem es heißt:

Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Von der Stimme seines getreuen Eckardts, seines warnenden Nathan, der es so gut mit ihm gemeint, hatte er sich nicht warnen lassen, sondern sein Herz je länger je mehr verstockt. Von Stufe zu Stufe war er hineingeraten in den Abgrund des Verderbens gleich dem verlorenen Sohne, aber aus dem verlorenen Sohne war kein wiedergefundener Sohn geworden. Er hatte es verschmäht, in sich zu schlagen, von den Trübern, die die Säue aßen, sich zurückzuwenden in die Heimat, wo ihm an der Gnadentafel seines himmlischen Vaters ein köstliches Mahl bereit stand, er war in die Irre gegangen und hatte das Vaterhaus nicht wieder suchen wollen, davon er ausgegangen war. Seinem unglückseligen Hange zur Zauberei hatte er nach und nach alles geopfert, Geld und Gut, Glauben und Wissen, Freunde und Verwandte und sogar sein eigen Weib, zuletzt noch Glück und Frieden seiner Seele. Und so hat er denn diesem Hange schließlich auch noch sein Leben, sein irdisches

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400872498/103

und wohl auch sein — ewiges Leben zum Opfer bringen müssen.

„Welches Ende, schauet an!“ so gilts von seinem Ende, zu sagen, aber freilich darfs dann nicht weiter heißen: „Und folget seinem Glauben nach!“ sondern: „Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!“ Denn sein Glaube war Unglaube und Aberglaube, und die sind dem Herrn ein Greuel.

Und so lasse sich ein jeder, der nicht frei ist vom Aberglauben — und wie viele sind doch mit dieser Krankheit behaftet, ohne es zu wissen! — durch des Grafen schreckliches Ende mahnen und warnen: „Dein lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot“ (Tobias 4, 6) und: **„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.** Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten“ (Gal. 6, 7—8).

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber schrecklich fein:
Was in Langmut er versäumet, holt er später zehnfach ein.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/104

RICHARD
KGL. HOF-
OESTERREICH
BUCHBINDER

H. Sax. A. 410 m

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/105

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400872498/106